

# Nebrer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Ar. 65.

Nebra, Sonnabend, 12 August 1916.

29. Jahrgang.

### Die russische Sphinx.

Von einem Geschichtsmann, der viele Jahre in Rußland gelebt hat und jetzt zurückgekehrt ist, erfährt der „Neuere Courant“, daß die Sage im Lande sehr ernst ist.

Die Eroberer in Wolhynien haben nicht den gewöhnlichen Grund gemacht, da man in den Kreisen der Jüdengemeinde glaubt, daß sie mit kuckuckartigen Menschenaffen bezüchtet wurden. Man würde das aber noch nicht in den Kauf nehmen, wenn das Wundheil Rußlands mit zwei westeuropäischen Staaten wenigstens zu einer Erneuerung im Innern führte. Davon ist jedoch keine Rede.

Die russische Sphinxhaftigkeit ist jetzt ebenso bedeutend wie im Jahre 1905, und Solonow wurde aus seiner Kautelen befreit, weil er sich diesem Systeme widersetzte. Die Not in den Städten ist entsetzlich; die Preise für die täglichen Bedürfnisse sind zu einer Höhe gelangt, daß viele Dinge, die früher auch Unbemittelten zugänglich waren, nur mehr für sehr begüterte Menschen erreichbar sind. Es gibt in der Bevölkerung, und die Sphinxhaftigkeit läßt mehr denn je Menschen verschwinden. Man hört nichts mehr von ihnen, weiß aber, daß sie nach der Front geschickt wurden, um dort zu kämpfen — vor sich die Deutschen und die Österreicher und hinter sich das russische Sterberre.

Das Regierungssystem Stürmer ist das System von vor 15 oder 20 Jahren, wenn es sich auch noch ansonsten anders gebildet. Die Unzufriedenheit nimmt zu. Daß der Brand der Memorien ein unglücklicher Zufall ist, glaubt kein Mensch; wenn das aber still wäre, würde sich die russische Regierung nicht so sorgfältig verschwiegen haben. Nach dem Gewährungsmann des „Neuere Courant“ wird man bald mehr zu hören bekommen. Niemand glaubt mehr, daß Deutschland Rußland den Krieg aufzwingen wird, wie zuerst als ganz richtig angenommen wurde. Und gerade in den Kreisen, in denen man sein Geil von London und Paris erwartet, herrscht jetzt die große Enttäuschung und Mißbegeisterung.

Den russisch-japanischen Vertrag betrachtet man als eine russische Niederlage. Man spricht sich ab, daß Japan die weitere Forderung von Munition von der Unterzeichnung dieses Vertrages abhängig gemacht habe. Das Vertrauen, daß der Krieg mit einem Siege Rußlands enden und zum wirklichen Fortschritte im Lande führen werde, ist verschwunden. Der Gewährungsmann des „Neuere Courant“ ist der Ansicht, daß man nach diesem Siege in Rußland eine Wiedereholung der Ereignisse nach dem japanischen Kriege erleben wird, das was vor auch der Grund, warum er seine Gefährde in Rußland liquidierte und nach Holland zurückkehrte.

Mit dem Gend in eigenen Hand darf sich die russische Presse nicht beschäftigen. Kein Wort hat soviel unter dem Kriege zu leiden als das russische. Die Arme hat weitaus die größten Verluste erlitten; in neutralen Zeiten werden die Verluste hinter der Front, auf den Bahnhöfen, in den Regarkeiten als grauenerregend bezeichnet; es fehlt an Sanitätspersonal und sogar an Zeit, die an ihren Wunden oder an Typhus und Cholera gestorbenen Soldaten zu begraben; viele Leichen werden in die Flüsse geworfen. Die Petersburger und Moskauer Wälder müssen nichts davon unterhalten ihre Leser lieber mit Schilderungen, wie es den Deutschen ergel. Was da alles an Zug und Krieg in wenigen Tagen gezeiget werden kann, mögen folgende Beispiele sein:

„Die Deutschen sind jetzt in derselben Lage, in der wir uns im vorigen Jahre befinden haben und die eine Folge des Munitionsmangels war.“ (Wojnae Wremja 17. Juli.)

„Die verzeuflische militärische Lage zwingt zur höchsten Genehmigung eines Kriegsrats, an der alle Minister, Hindenburg, Mackensen und Prinz Leopold von Bayern teilzunehmen. Der Reichstagskanzler erklärte: „Wir sind nicht imstande, bis zum nächsten Frühjahre durchzuhalten, aber die Preis kann noch herunter früher herabzuredern.“ (Wojnae Wremja 21. Juli.)

Die inneren deutschen Zustände sind tolllos. „Die Sozialdemokraten haben den Generalstreik erklärt, in Berliner Straßen werden Barricaden errichtet.“ (Wojnae Wremja 17. Juli.)

Die Hungerrevellen nehmen einen immer bedrohlicheren Umfang an. Deutschland und Österreich-Ungarn haben einen Hungerstich bekommen. (Wojnae Wremja 20. Juli.)

Der Kaiser v. Behringmann soll, bisher allgemein verehrt, jetzt heftig angegriffen, weil sich nicht anders zu helfen als durch die Berufung der Fraktionsführer zu einer Geheimberatung. „Das ist der Anfang der Geheimbe-

ring Deutschlands. Die deutschen Zeitungen sind angefüllt mit innerpolitischen Kämpfen. Die Presse belegt den Kaiser mit Ehrennamen wie Schwächling, Jongleur, Anglophile.“ (Wojnae Wremja 20. Juli.)

„Seine Weisheit mögen die Nachschaber an der Rhein noch durch eine an Grausamkeit grenzende Willkürhaftigkeit und durch Betrag des Volkes den Zusammenbruch aufhalten können, aber kommen wird er doch. Die Straß der deutschen Völk ist ungeboren. Wir wissen, daß uns noch schwere Kämpfe bevorstehen und daß wir noch viele Opfer ertragen müssen, aber wir sind der festen Überzeugung, daß wir den endlichen Sieg erringen werden.“

### Verschiedene Kriegsnachrichten.

#### „Auf einen Erfolg ist nicht zu rechnen.“

Die Pariser „Gazette“ erkennt die Tapferkeit der Engländer an, aber um so betonen der es, daß das Gleichgewicht der Kräfte an der Westfront nicht gebrochen ist. Der deutsche Panzer sei eingebrochen infolge der mündigen Kameradschaft, aber nicht durchbrochen, und nach dem Versteck sei auf einen Erfolg nicht zu rechnen. Die Russen seien es zum Verzweifeln. Aber diese Verluste seien im Vergleich Österreich nicht zu legen. Der Bewegungskrieg ist da, und die Eroberer folgen so schnell, daß man hoffen darf. Man sieht das Ende des Krieges, wenn man bedenkt, daß Rußland ungeschlagene Menschenreihen besitzt und daß Österreich, abgesehen von Deutschen und Ungarn, nur zu zwingen kämpft. Sobald Rußland in Ungarn eindringt und Wien erreicht, muß auch Deutschland, der österreichischen Hilfe beraubt, den Kampf aufgeben. Also Druck auf der Westfront und russischer Vorstoß auf Wien, das ist die Entscheidung des Krieges. „Und dieses Aufschloß wird bald genug zusammenstürzen.“

#### „Joffre, Siegeszuversicht.“

Der französische Generalissimo Joffre teilte Vertretern der amerikanischen Presse folgendes mit: „Wir wissen gewiß, daß unsere Feinde ihre besten Kräfte einsetzen. Es ist ihnen nicht mehr möglich, wie sie es früher taten, ihre Reservisten von einem Ort nach dem andern gehen zu lassen. Es ist nicht meine Sache zu sagen, wie lange der Krieg dauern wird. Vielleicht vergehen Wochen, vielleicht nur kürzere Zeit, bis die endgültige Entscheidung der Kräfte des Feindes kommt. Es steht fest, daß die Entscheidung eintrifft, und die Feinde wissen ebenso gut wie wir, daß der Wendepunkt bereits erreicht ist. (1) Unter Land ist fest geschlossen, den Krieg hiergegen zu beendigen.“ — Herr Joffre hat anerkennend bestätigt, daß sich bisher keine seiner Voraussetzungen erfüllt hat.

#### „Es ist weit gekommen.“

Der ehemalige französische Ministerpräsident Pichon schreibt in einem Artikel im „Zeitungsjournal“ das „Wort“ und „Frankreich“ folgende Worte: „Es ist weit gekommen, nicht am Kriege teilgenommen hätte. Dafür müßten die Franzosen England dankbar sein, vor allem aber gebühre den vier Ministern, nämlich Winston Churchill, Grey, Asquith und Mc Kenna an erster Stelle Dank; und auch die Unterminister Bonar Law, Lansdowne, Chamberlain und Marle hätte man nicht vergessen. Kein Franzose, sagt Pichon, verzeihe jemals die große Nation.“ — Es ist weit mit der stolzen „Grande Nation“ gekommen.

#### Der italienische „Zug“ bei Montefalcone.

Der Bericht Cadornas mitgeteilte große Sieg der italienischen Truppen bei Montefalcone findet in der italienischen Presse eine ausführliche Beschreibung. Der „Secolo“ hebt hervor, daß die unklare und zurückhaltende Sprache Cadornas kein Urteil zulasse, ob es sich tatsächlich um eine italienische Aktion gegen die Deutschen handle, noch allerdings ihre Dauer seit dem Anfang und die Bedeutung des Besiegtens von ausgebeuteten Kämpfen mit bisher unbekanntem Ergebnis am ganzen unteren Jongo sprechen. In ähnlicher Weise äußern sich fast alle führenden Blätter.

#### Truppenverchiebungen in Westarabien.

Der bulgarische „Universal“ teilt mit: In Oreni treffen zwei ausschließlich aus Serben bestehende russische Brigaden. Es sind einzigen Tage werden auf der Straße

Wander-Neni-Wolgograd große Truppenverchiebungen vorgenommen, die eine Unterbrechung des Dampferverkehrs zwischen Odesa-Neni und Neni-Galaz zur Folge hatten. Die Gerüchten, die Neni mit Ismail über Caral verbanden, werden mit größter Bestimmtheit ausgeschlossen.

### Die russischen Angriffsarmeen.

Nachdem jetzt nähere Mitteilungen über die Ausdehnung unserer neuen Fronten gemacht werden können, — die „Front Hindenburg“ erstreckt sich von der Ostsee bis weitlich Karisow und die sibirische „Front Erzhberg“ reicht von hier bis zu die Karpaten — wird zur Kenntnis der Kriegstage eine Darstellung des Aufbaues der russischen Angriffsarmeen wesentlich beitragen. Die nördliche russische Angriffsarmee befehligt der General Alex. von Samoil, der nördlich von der Stellung Zuch, östlich von Smolow, die Angriffe der russischen Truppen an die sibirische „Front Erzhberg“ stand vor der großen Offensive nördlich der Ostsee und wurde im Verlaufe der Schlacht zur Verstärkung des Angriffes gegen Polen herangezogen. Es handelt sich um die jüngsten Truppen, die jetzt am Stosch, ungefähr im Maume Stobychowa-Skielun, kämpfen.

Endlich von diesen russischen Verbänden treibt die Armee Kalebzin, die ungefähr im Maume am Ruch operiert und in Verbindung mit der nördlichen von ihr bestehenden Armee jetzt den Vormarsch gegen Smolow erzwingen will. Diesem konzentrischen Vorstoß ist aber bisher Feind an dem tapferen Widerstand unserer Truppen gescheitert. In dem Maume von Wroch und weitlich sowie südwestlich davon steht die Armee Sacharow, die in den Kämpfen der letzten Tage mehrfach genannt wurde. Sie kämpft gegen den Feind in Gromolitz, die den Schlüssel der Front Hindenburg bildet. Dieser südlichen Armee Sacharow ist die schwere Aufgabe angefallen, den „Vormarsch“ gegen Lemberg anzutreten. Er hat zwar vermöge der starken ihm zur Verfügung gestellten Kräfte manderlei Erfolge errungen, wie z. B. die Belagerung von Wroch, konnte auch nach unserem Generalstabbericht bei und westwärts von Polozk das westliche Grenz-Unternehmen, in aber dadurch seinem großen Hauptziele ebenso wenig نزدیک näher gekommen wie die beiden nördlich von ihm kämpfenden russischen Armeen ihrem Ziele stolze.

Dagegen hat Sacharow sich den Anlauf erworben, in der südlichstelesten Weise seine Mannschaften seinen Zwecken zu opfern. An die Armee Sacharow schließt sich gegen Süden die Armee Scherzerow an, die am Dnjepr in der Gegend operiert. Er hat in den letzten Tagen die Armee des Generalobersten v. Strobek erfolgreiche Angriffe südwestlich von Delatyn unternommen. Endlich ist der Schlüssel gegen russischen Angriffsarmee zu erwähnen, der unter dem Befehl des Generals Wersichow steht. Auch diese Armee konnte in den letzten Tagen mehrere Erfolge aufweisen, müßte dagegen mehrfach vor den Angriffen unserer verbündeten Truppen zurückweichen und manche gute Stellung aufgeben.

Der Oberbefehl über die gesamten fünf Angriffsarmeen führt General Brussilow, dessen Weisheitsvolligkeit das Heichen der unermüdbaren Weisheitsvolligkeit aufweist. Er sieht sich jetzt auf einem großen Teil seiner Front unserem Generalstab gegenüber. Er hat in den letzten Tagen durch die Entsendung einer perfekten Brigade mit Hilfe russischer Infanterien und in Sibirien durch die Bildung genügend starker Kontingente mit Hilfe geübter Infanterien bewirkt werden. (Mit der neutralen Zone scheint nach diesem Berichte stillschweigend aufgeräumt zu sein.)

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

„Die vor einiger Zeit unterbrochenen Verhandlungen zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn über die polnische Frage werden demnächst fortgesetzt werden, und man nimmt an, daß sie diesmal auch zum Abschluß gebracht werden sollen.“

**Insertionspreis**  
für die einmalige Spaltenbreite oder deren Raum 15 Pf., bei Privat-Anzeigen 10 Pf. Mehreren pro Zeile 25 Pf.

**Insertate**  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

„Die Nord. Allg. Ztg.“ veröffentlicht eine Denkschrift der deutschen Regierung an die neutralen Mächte über die Behandlung von Gefangenen der Krankenpflege durch die Centralredire die Kriegsfreienden. Anregungen des Königs von Spanien und der amerikanischen Regierung folgten erst kürzlich Deutschland bereit, Stoffe der Krankenpflege auf See als freigelegt zu behandeln und unter allen Umständen ihre unbedingte Beförderung zur See zu gewährleisten. Auch die englische Regierung gab daselbst Verprechen, hielt es aber in keiner Weise. Unter diesen Umständen werden die deutschen Centralredire die Redireng in Aussicht in Aussicht von dem ihnen zuzuführenden Stoffe auf Beförderung der Gefangenen und Stoffe im Falle eines militärischen Bedarfs Gebrauch zu machen.

„Die neue fünfjährige Kriegsanleihe des Reiches wird, wie seinerzeit schon im Reichstag angeknüpft, im September zur Zeichnung aufgelegt werden, aber Maßregeln über die Zeichnung sind in den ersten Tagen des Monats. Aber die Höhe des Zeichnungsbetrages und über sonstige Einzelheiten sind die endgültigen Bestimmungen noch nicht getroffen worden.“

#### Frankreich.

„Auf den in Paris abgehaltenen Kongress traten starke Gegenkräfte in der sozialdemokratischen Partei Frankreichs zu. In dem Kongress nahmen 200 Abgeordnete mit 3000 Mandaten teil. Nach langen erregten Verhandlungen wurde ein Antrag der Mehrheit angenommen, der die kriegsfeindliche Richtung Zimmerwald-Straßburg zurückweist und die Notwendigkeit betont, nur einen Frieden zu schließen, der die aus dem Kriege 1870/71 erwachsenen Gebietsveränderungen wieder aufhebt. Die Annahme dieses Beschlusses geschah mit 1820 gegen 1075 Stimmen.“

#### England.

„Im Unterhaus wurde eine Gesetzesvorlage angenommen, nach der eine Kommission von Militär- und Zivilpersonen eingesetzt werden soll, welche die Möglichkeit im Kriegsministerium zu untersuchen hat, die durch Verleihen von Briefen im Unterhaus aus Tageslicht gekommen sind. Die Bewegung, dem Unterhaus eine größere Selbständigkeit gegenüber der Regierung zu verschaffen, nimmt zu.“

#### Italien.

„Nach den Berichten italienischer Blätter haben die Araber nunmehr auch die letzten Reste der von den Italienern besetzt gewesenen Provinz Tripolis erobert.“

#### Rußland.

„Ein neues Abkommen über Frieden ist nach Petersburger Berichten zwischen England, Rußland und Persien in Teheran zu Stande gekommen. Alle Fragen der finanziellen und militärischen Organisation Persiens sind für alle Teile gelöst. Was die letzte letztere anbetrifft, so wird sie in absehbarer Zeit durch die Entsendung einer perfekten Brigade mit Hilfe russischer Infanterien und in Sibirien durch die Bildung genügend starker Kontingente mit Hilfe geübter Infanterien bewirkt werden. (Mit der neutralen Zone scheint nach diesem Berichte stillschweigend aufgeräumt zu sein.)“

#### Balkanstaaten.

„Das rumänische halbamtliche Blatt „Nitorul“ veröffentlicht eine sehr scharfe Erklärung gegen alle in der letzten Zeit verbreiteten Vermutungen, die als tendenziös und sensationalistisch erklärt werden. Es habe den Wunsch, daß es sich tatsächlich um blühende Bande handelte, der dadurch ins Ausland getragen wurde, daß die in Bukarest weilenden fremden Korrespondenten in dem geringen räumlichen Einschlag des Wertes der räumlichen Verhältnisse die den Auslande in Form von Tatsachen weitergaben.“

„Die in Sofia erscheinende „Kambana“ veröffentlicht Mitteilungen von Flüchtlingen, wonach am 22. Juli in Seres ein blutiger Zusammenstoß zwischen Griechen und Franzosen stattgefunden hat. Fünf Personen blieben tot auf dem Plage. In der Stadt wurden alle Kassen geschlossen, der Verkehr eingestellt, nur rumänische Patrouillen durchzogen die Stadt. Ähnliche Kämpfe fanden in Drama statt. Im Innern des Landes bereitet sich Gemüts vor. Das Volk wird stetig erobert.“

### Volkswirtschaftliches.

Der „Dobrua-Else-Kanal. Bei Westphalen, die in Dresden in den letzten Tagen zwischen den



Der Krieg wird einmal zu Ende gehen, die Industrie wird wieder Millionen umfangelauer Meilen auf den Markt werfen, und der anfänglich übertriebene Fremdenhass, dann übertriebene unheimliche Verachtung des „Wiciedes“ wird sich einmütig ein gerechtes und friedliches Urteil fällen. Es war Anfangs gleichsam ein Wunderding, dann ein Modestückel und ein Gegenstand des Spotts; aber es wird noch einmal allgemein als das anerkannt werden, was es wirklich ist: als ein unüberwindliches und unentbehrliches Mittel zur schnellen Beförderung, aber auch zur förderlichen Gesehndhaltung des einzelnen.

### Neue Hoffnung.

Ein wüthendes Stimmungsbild aus Paris. Die hiesigen französischen Verhältnisse aber das nach einem Jahr der Dampfhitz und Wärmung wieder aufgeblühte Leben in Paris werden durch eine Pariser Schilderung im „L'Echo“ in ein charakteristisches und für die Haltung der Pariser nicht gerade sehr vortheilhaftes Bild gezeichnet. Auch der russische Botschafter beginnt mit einer phantasievollen Beschäftigung der verschiedenen Lebensgebiete auf den Straßen und Boulevards, dann aber lenkt er die Aufmerksamkeit auf das Nachleben, das dem gerade in Frankreich so oft betonten Geist der Zeit nichts weniger als zu entsprechen scheint. Besonders getadelt wird das Wiedererleben der Spielhäuser, und eine große Anzahl solcher Spielhöhlen haben nacheinander ihre Thüren von neuem geöffnet. Zwar rüht die Polizei mit allen Mitteln dem Spielhause Einhalt zu tun, doch der hierbei erzielte Erfolg ist höchst unbedeutend. Wenn es der Polizei nach langen Mühen endlich einmal gelingt, in einem Stadtviertel eine solche Spielhöhle zu schließen, so werden am selben Tage oder best. darauf in anderen Theilen Dutzende solcher Spielorte eröffnet, die blühende Geschäfte machen.

Besonders häufig sind herartige Lokale gegenwärtig im Montmartre-Bezirk, wo man gegen Bezahlung des Eintrittsgeldes von 10 Franc und auf eine bestimmte vorher insgeheim ausgegebene Parole eingelassen wird. Auch viele Privatwohnungen werden in nächtliche Festsäle und Spielhöhlen umgewandelt. So richtete der Besitzer eines großen herrlichen Hauses im Centrum der Stadt einen geheimen Saal und Spielplatz ein, in welchem allnächtlich Hunderte von Männern und Frauen bis 8 Uhr morgens diesen Vätern frönen. Dieses „Le Regonias“ genannte Lokal ist besonders beliebt und beliebt, trotz aller Gegenmaßnahmen immer wieder neu eröffnet, seit fast einem Jahre. Es werden hier gefächelt und lundige Parier das neue Stimmungsstück von 500 000 Franc auf diese Art erworben hatte, wurde ihm in allerfrüher Zeit das Handverknöpft geliebt. Gens wurden erst unlängst in einer einzigen Straße zwölf Spielhöhlen aufgefunden, in denen bei wüthenden Spielen bis jeder Nacht Tausende von Auslandfranzosen angezogen wurden. Gegen der bekannten Erscheinungen der Pariser Gesellschaft der Baroneise Bauhaus, soll innerhalb weniger Stunden dort 100 000 Franc verloren haben.

Diese Spielwelt wird zum Teil auf das noch immer bestehende Verbot der Pferde rennen zurückgeführt, da alle leibensfähigen früheren Nennbeider nunmehr darauf angewiesen seien, anderswo Unterhaltung zu suchen. Wegen des Nennverbotes führten in Frankreich seit einigen Monaten zahlreiche Pferdeverkauflust, bei denen auch ein rührendes Grabsteiner Pferd und der Nennere „Beroun“, der im Jahre 1909 den ersten Preis von Paris in Höhe von 200 000 Franc gewann, ausgetrieben wurden. Eine neue Erscheinung in Paris ist das in diesem Sommer zum ersten Male auftretende „Festspiel“, das sich ganz plötzlich und unerwartet fähig zu machen begann, in das die guten Pariser Bürger neben ihren sonstigen zahlreichen Klagen eine Klage mehr haben. Da die Pariser Ärzte sich keinen Tag wussten, wandle man sich an den 2000 ärztliche Mitglieder zählenden „Comité de l'Hygiène“, allerdings ohne das bisher diese Bitte

um hundesbrüderliche Hilfe von Erfolg gekrönt worden wäre.

### Ein berühmter Kaffeeseid.

Einsparungen an den Alten Fröh. Die Einschränkung im Kaffeeverbrauch, die die Kriegszeit mit sich bringt, wird uns allmählich wohl wieder zu dem guten Morgenstunden zurückführen lassen, bei denen unsere Voreltern sich wohl befinden und ein behagliches Alter erreicht haben. Zum Trost ist daran zu erinnern, daß es noch gar nicht so lange her ist, seit der Kaffee als Volksgetränk allgemein verbreitet und beliebt wurde und daß in manchen Gegenden auf dem Lande noch heute

haben etwas auf Gure Majestät angefallen.“ Nun tritt der König selbst heran, das Volk drückt sich ihm zur Seite, und er ist eine Skulptur, die ihn selbst darstellte, wie er auf einem Schemel saß, mit der Rechten eine Kaffeemühle drehte und mit der Linken die herausfallenden Bohnen sammelte. Sein Dornenkrönchen erfolgte, wie die Umstehenden wohl erwartet hatten, sondern laut rief der König: „Sängt es doch niedriger, daß die Leute sich nicht den Hals ausreden müssen!“

Die Worte trafen ins Herz des Volkes. Ein lauter, allgemeiner Jubel erhob sich. Man rief das Wort herunter, zerriß es in tausend Fetzen und ließ den König, der langsam weiterritt, immer wieder hochleben.

### Zum Kampf um das Zwischenwerk Chiaumont.

Der durch die deutschen Gesandte zusammengeschlossene Rest des Westes.



Um das vielmehrtrüben Zwischenwerk Chiaumont wird augenblicklich wieder in der heiligen Weste gekämpft. Einer der letzten Besätze der obersten Veresellschaft meldet, daß Chiaumont „augenblicklich“ in den Händen der Franzosen sei. Wenn es so geht, wird, daß das West „augenblicklich“ in den Händen der Franzosen sei, so ist damit ausgedrückt, daß es sich hier nur um einen Augenblickspiegel des

Gegens handelt. Im übrigen aber ist das West, wie unter 1840 zeigt, schon ein solcher Trümmerschaufel, daß von einem heiligen West überhaupt nicht mehr gesprochen werden kann. Es handelt sich also nur um einen Gefährdegeheim, der auf die allgemeine Lage ohne Einfluß ist — von einem Zeitpunkt kann nicht mehr gesprochen werden.

### Gerichtshalle.

Berlin. Der Gerichtshauer Otto Kapitz und ein Arbeiter Richter, die mehrfach Kesseln, Säulen und Säulen gestohlen hatten, wurden zu frengen Strafen verurteilt; sie hatten die gestohlenen Tiere, die sie besser fortzuführen zu können, gleich an Ort und Stelle geschlachtet. Das Gericht erkannte gegen die beiden Angeklagten auf je drei Jahre Zuchthaus und sehr Jahre Gefängnis sowie Zulässigkeit der Polizeiaufsicht.

### Vermischtes.

Eisenbahnbauten der Zukunft. Da aus verschiedenen Weltgegenden und verschiedenen Staaten gemeldete Absichten großzügiger Erweiterungsbauten der Eisenbahnen nach modernen Grundrissen lassen, wenn dem Willen nach dem Wohlstand, als die Zeit folgen sollte, im künftigen Frieden eine bemerkenswerte Verengung der Eisenbahnen auf dem Weltball erwarten. Im Gegensatz zu Deutschland, das untreulich das beste europäische Bahnnetz besitzt, bedarf Ausland noch vielfacher Arbeit in diesem Gebiete, um den Anprüchen von Handel und Industrie genügen zu können. Darum wurde auch von der russischen Regierung der Entwurf gefaßt, das russische Bahnnetz um 19 000 Meilen zu erweitern. Diese Linie beträgt die Gesamtlänge des russischen Eisenbahnnetzes 38 000 Meilen. Dies ist nicht viel, da nach durchschnittlicher Berechnung also auf eine Bahnmile nicht weniger als 3000 Einwohner kommen. Noch mangelhafter liegen die

Verhältnisse in Indien, wo man 7000 Menschen auf eine Bahnmile rechnen muß, und in Japan, wo auf eine Bahnmile 10 000 Einwohner kommen. Das kleinste Bahnnetz im Verhältnis zur Bevölkerungsmenge besitzt China, das seiner gegenwärtigen Bevölkerung bisher nur 5000 Meilen Bahnbetrieb zur Verfügung stellte, also durchschnittlich eine Meile für 70 000 Einwohner.

Franszösische Ameisenjucht. Inoffiziell der in Frankreich noch immer auf zahlreichen Gebieten des Krieges bestehenden Mangel liegt die Pariser Presse aber den Geier, der an unrichtiger Stelle entwickelt werde und jeige, in wie geringem Maße die Städte und Mittel des Landes zentralisiert wurden. So berichtet „Le Devoir“, daß in der letzten Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften die Summe der verschiedenen Forschungsarbeiten ausgesetzt wurde, die in Hinsicht auf anderartige Mängel gegenwärtig geradezu lächerlich erscheinen. „An unüberdachten“, so schreibt das Blatt, „ist wohl der Einfluß der Akademie, dem Williged Wandroit der entomologischen Gesellschaft von Belgien und Frankreich 2000 Franc zur Verfügung zu stellen, damit er das nötige Material zur Herstellung einer Jucht aller in Frankreich vorkommenden Ameisenarten zusammenstellen. Wir haben bis heute nicht gewußt, daß die Jucht der Ameisen gegenwärtig für Frankreich wichtiger ist als 4. 8. die Versorgung der kriegsgefährdeten Bevölkerung.“

Wann wird der Krieg aus sein? Diese wohl schon tausendmal ohne Ergebnis erdeterete Frage beantwortete die humoristische französische Schlagsprache „Le Figaro“ wie folgt: „Der Krieg wird aus sein, sowie die Feindseligkeiten eingestellt werden. Dieses Ereignis wiederum wird sich durch das Ausbrechen der Kämpfe an allen Fronten funkt. 48 Stunden vor dem Kriegsende werden wir noch keinen Frieden haben, aber zwei Tage es ganz bestimmt nur noch zwei Tage dauern. Das Ende des Krieges wird sich je bestimmte Anzahl von Jahren von dem Tage eines künftigen einfallen, dessen Name in einem Buchstaben anfängt, der im Alphabet gefunden werden kann.“

### Hauswirtschaft.

Vein Gebote über die häusliche Ostvermehrung zur Kriegszeit. Die folgenden Gebote der dringlichen Beachtung empfohlen: 1. Das Leichtverderbliche nur zuerst. 2. Weibzeuge immer Verwendungsarten, bei welchen die Nährwerte am vollkommensten erhalten bleiben. 3. Spare an Zucker. 5. Nütze den in den Fabriken selbst sich bildende Mägen. 6. Verwenden alle brauchbaren Gefäße zum Einbinden. 7. Nütze jede Fruchtart in der für sie passendsten Weise aus, und gebe dabei der einfachsten Herstellung den Vorzug. 8. Verzehre nach Kriegsende auch die Anwendung außergewöhnlicher Hilfsmittel nicht. 9. Nütze die entfallenden Abfälle und Kerne. 10. Das überhaupt nichts unbenutzt.

Quar (Käsefuchen). Thüringer Rezept. Zutaten zu diesem nicht teuren, sehr noshmehenden Nahrung sind die folgenden: 300 Gramm frische, in Scheibchen geschnittene Äpfel oder gute, weisse Äpfel. Die Dotter von drei Eiern, von denen das Weiße zu Schnee geschlagen wird, ungefähr 125 Gramm Zucker (der behauerlicherweise taum erhältlich ist im Augenblick), 500 Gramm frischen Quar (weisse Käsemasse), für 10 Pfg. frischen, gewaschenen, geschälten voll staarfröhlichen, ein Weichhauer, eine Zitronen. Die Äpfel läßt man, nachdem sie mit dem Zitronensaft beträufelt und mit etwas feinem Zucker beträufelt sind, eine kleine Zeit stehen. Währendem verührt man den Quar nach und nach mit den übrigen Zutaten, gibt schließlich die Äpfel und so allerletzt den feinen Schnee dazu und beim so schmeckliche Masse sofort in die gut ausgeföhnten Streifenform, die belastet kochende, sehr lauge Stunde muß eine Stunde bei nicht zu starker Hitze kochen.

ihrem Gaar. Dabei verleihe sie sich an der zum Bestimmen angebrachten Model.

Als sie das Dindem schenkt in das weiß gefärbte Gut zurückgelegt, fiel ein Blattspross auf den weißen Saft.

Starr stiftete sie darauf nieder. Ein leichter Schauer rann ihr durch die Glieder. Ihr war warm, als drohe ihr Unheil, wenn sie noch ein Stück dieses Schindens berührte, den sie einst leistungsfähig verpöndete, um ihrem Gatten entziehen zu können. Sie betrachtete ihren blutenden Finger. „Dast du dich verwundet, Mama?“

„Ein wenig. Du mußt nun selbst ausspaden, Zutta.“

Diese tat medamsil, wie sie geheißen worden. Ihre Augen ruhen aufmerksamer auf all den forsbaren Säden, aber ihre Gedanken waren bei dem Bräute in ihre Augen. Obenholte hat Zutta, doch der Schindem einmal angucken, aber die schiffelte den Kopf.

„Mein, Mama. Ich weiß, daß die Frauen der Navenans diesen Schindem stets zuerst an ihrem Hochzeitszug tragen.“

„Zur einmal zur Probe, Kind.“

„Nur das nicht. Es wäre mir vor, wie Entweidung, wenn ich den Schindem an meinen Trauerkleidern bestiftete.“

„Du bist ein Mädchen. Dein Großvater hat es wahrlich nicht um dich verdient, daß du ihm so schuldig nachtrauest.“

Zutta bißte sie ernst und ruhig an. „Nur bis seine Entzeln. Wie er sich im Bergen zu mir gestellt hat, weiß ich nicht —

ich betrachte es als meine Pflicht, sein Andenken zu ehren.“

Frau von Sterned wandte sich unsicher von ihr ab und sagte:

„Du bist ein sehr gewissenhaftes, feines Mädchen, mein liebes Kind.“ Zutta erwiderte nichts. Stumm legte sie die Schindemlatten in die Kassetten zurück und fragte sie wieder um ihren eigenen Ort. Gleich danach forderte Frau von Sterned zu einer Schilfenfahrt auf, und die Damen fuhren nach Schindem.

Der Kassetten wurde von Obenholde stets nur mit einem hochmütigen Kopfnicken begrüßt. Sie verzog es ihm nicht, daß er damals in Wizza so schnell den alten Grafen herbeigerufen. Sie war so glücklich, denn die Kassetten war gegenwärtig sehr wenig nach entzigt, doch Obenholde wieder in Navenau aufzusuchen, hätte sich aber natürlich, sie das merken zu lassen.

Nach der Heimkehr von der Schilfenfahrt nahmen die Damen zusammen den Tee, und auch hinter diese Frau von Sterned in Zuttas Gesellschaft, so daß diese erst am morgigen Abend, nachdem sie sich zurückgezogen, den Brief des Großvaters zu öffnen vermochte.

In einem weissen Negligee gehüllt, legte sie sich in einen Sessel und schmit, nachdem sie die Zote entlassen, das Stunden aus.

Zwei Briefe lagen da vor. Sie ergriff den ersten und las.

Meine geliebte Zutta, mein liebes, kleines Mädchen! Ich fühle, meine Tage sind gezählt, so gern ich auch noch eine Meile bei Dir

bleiben möchte. Der Tod, den ich oft so heiß herbeigesehnt, wird mir nun doch zu schnell kommen. Mir erscheint es selbst wie ein Wunder, daß Du mir das Leben wieder lieb gemacht hast, und ich bereue schmerzhaft, Dich und dich beraubt zu haben, als ich Dich so lange von Navenau fernhielt.

Warum ist das getan?

Du hast ich diese Frage in Deinen unerschütterlichen Augen, mein liebes Kind, aber ich konnte mich nicht entschließen, sie zu beantworten. Schuldig bleiben will ich Dir jedoch die Antwort nicht, wenn Du ich erst nach meinem Tode erhalten sollst. Dann wirst Du mich vielleicht milder beurteilen.

Ich gab Dich von Navenau fort, weil ich dich harmlos fröhliches Ainderlachen in der nachdem Zeit nach dem Liebes Kind, aber ich konnte nicht tören konnte. Gerade als er den letzten Atemzug tat, laßtest Du draußen in der Halle. Du wußtest ja nicht, was Dir eben genommen worden — was weiß ein Kind vom Leben und Sterben! Aber Dein Lachen erlöschte mir dann, als ich vor Schmerz nicht klar und demnach nicht mehr denken konnte, als ein Zeichen der gebilligten Einsensart Deiner Mutter. Das Dir erpart bleiben, zu erfahren, welche Rolle Deine Mutter in meinem und Deines armen Vaters Leben gespielt hat!

Meine Unbedachtsamkeit hat Dir einm verurteilt, wie ich ich diese Frau hätte. Glaube mir, sie hat es verdient, ich muß Dich das sagen, das Du mich ganz verließ. Du all den Jahren, da Du in Genf wohntest, verließ mich die Angst nicht, Du künntest Deiner Mutter

gleichen. Immer wieder ichob ich Deine Rückfröhlich, vernichtete ungeliehen Deine Photographien und herablie mich des Tralles, meines Sohnes Kind um mich zu haben — das bittere Angst heraus, die sich fast krankhaft festsetzte.

Endlich konnte ich Deine Heimkehr nicht länger hinauschieben und raffte mich zu einem Entschluß auf. Zugleich erwoag ich, daß Du in demselben das beträtschliche Alter erreichtest. Dein Vater besaß einen Freund, den er sehr liebte. Gög Gedächtnis der der Sohn dieses Freundes. Es war immer der Wunsch Deines Vaters, daß Du Dich dereinst mit Gög Gedächtnis vernehmen möchtest. Diesen Wunsch gedachte ich zu verwirklichen, Gög war auch mir wert und sympathisch. Seine Charaktereigenschaften nötigten mir Nachsicht an. Als ich näher, als daß ich selbst wußte, daß er Dein Gatte und mein Nachfolger in Navenau sein sollte, Du heimkehrtest, ließ ich ihn zu mir kommen und trante ihm, ob er eventuell Dein Gatte werden wolle. Gög war zuerst sehr betroffen und zurückhaltend. Ich legte ihm die Gründe dar, die mich zu diesem Vorgehen veranlaßten. Er wurde nachdenklich. Schließlich machte er keine Einwände gegen meine Entscheidung, daß Ihr beide Gattinnen aneinander fähbet und Du unbeeinträchtigt einwilligen möchtest, seine Gattin zu werden.

Ich wollte keine Einwendungen gelten lassen und gewillt, Dich trotz meiner Autorität zu dieser Heirat zu bewegen, aber Gög und seine Frau, gütige Mutter verlangten, daß ich keinen Zwang auf Dich ausübe.

(Fortsetzung folgt.)





Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.  
Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

29. Jahrg.

### Der letzte Trumpf.

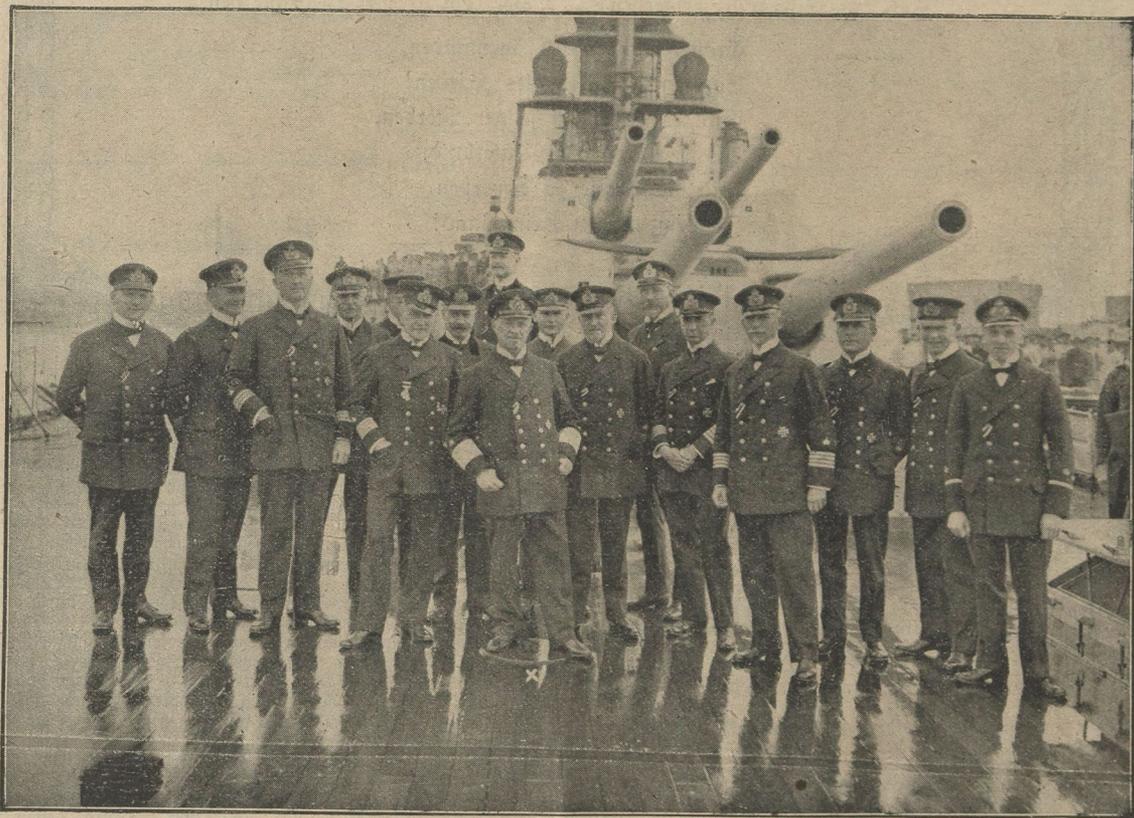
Gesellschaftsroman von Guido Kreuzer.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Da erst fand der Dramehner Hans Gelegenheit, sich unauf-  
fällig an sie heranzupürschen.  
„Gnädiges Fräulein, wenn ich nicht befürchten muß, Sie

zu stören . . .“ — „Eine Sekunde bitte noch.“ — Die Mariell  
sagte an, sie verglich mit dem Zettel, den die alte Dame ihr  
gegeben; es stimmte; das Mädchen verließ das Zimmer.



Admiral Scheer (X) mit dem Stabe der Hochseeflotte. Aufgenommen nach der Seeschlacht am Skagerrak.



Sie aber schloß das Büffet ab und wandte sich ihm zu, der ruhig solange abseits gewartet.

„So, Herr von Krottendorf; ich stehe zur Verfügung.“

„Werden wir hier ungestört ein paar Minuten sprechen können, gnädiges Fräulein?“

Sie schien von dieser unbermuteten Gegenfrage nicht einmal überrascht; sie neigte nur ruhig den Kopf.

„Ich glaube wohl; aber bitte, wir wollen uns setzen.“

Und nach kurzem verhaltenen Schweigen: — „Sprechen Sie doch, Herr von Krottendorf!“

Da hob er entschlossen das soldatisch-straft, gebräunte Gesicht: — „Gnädiges Fräulein, jetzt muß ich Ihnen weh tun. Ich wünschte, ich könnte es vermeiden. Aber ich wollte dem alten Herrn die Sache abnehmen. Er kauft sowieso seit heut früh, seit die Depesche kam, mit einer Angst im Herzen herum, die kaum noch anzusehen ist.“

Sie ließ ihn nur gerade noch zu Ende sprechen.

„Eine Depesche? Von wem? Für wen?“

„Von Mister Ashton an ihn! . . .“ und sofort, ehe ihm die Scheu vielleicht doch noch die Rippen schloß: — „Im englischen

gebugt, daß die tieffstehende fröstelnde Februarsonne gerade ihr rostbraunes Haar traf; sie sah an ihm vorüber zum Fenster hinaus — wohl ein Duzend Herzschläge, stumm und reglos.

Dann kehrten die dunkel verschleierten Augen zu ihm zurück; tief auf dem Grunde der Iris brannten seltsame Lichter; tief und tönend auch klang die Stimme, als umfasse sie schweres Erleben.

„Ich danke Ihnen, Herr von Krottendorf; doch Sie hätten unbesorgt sein dürfen — Sie sprachen mir von einem fremden Menschen. Die bittere Stunde, die Sie mir zu bereiten fürchteten, die liegt lange hinter mir. Und ich habe sie mir selbst geschaffen — damals, als ich . . . ja . . . den Verlobungsring nahm.“

Das Blut brauste ihm plötzlich in den Ohren, fieberte in den Schläfen. Sein Blick umklammerte sie . . . groß — starr — unverwandt.

Und ihm gegenüber das schöne junge Menschenkind verfezte grübelnd: — „Ich glaube, Herr von Krottendorf, ich bin zu selbstsüchtiger gewesen. So etwas bestraft sich; auch ich habe dafür büßen müssen. Ich meinte, das Leben sei ein Spielzeug

## Das Eiserne Kreuz.

Viele tragen stolz das Kreuz  
Lebenslang „auf“ ihrem Herzen.  
Gibt es doch kein höher Gut,  
Als durch treuen Heldenmut  
Sich das Eisenkreuz erwerben!

Viele tragen auch ein Kreuz  
Lebenslang „in“ ihrem Herzen;  
Denn ein teuerwertes Glied  
War im Weltkrieg auch mit  
Bei dem großen Heldensterben!

Tröstet euch, ihr Tränenmüden,  
Euer Held hat Gottes Frieden!  
Gibt es doch kein sel'ger Sterben,  
Als den Tod fürs Vaterland,  
Und die Krone zu erwerben  
In dem ewigen Heimatland!

Freiburg i. B.

Franz Großholz.

Kanal ist gestern nacht ein Passagierschiff gerammt worden und binnen fünf Minuten mit Mann und Maus gesunken. Unter den Toten befindet sich auch — auch . . .“

„Aus! Nein — in Gottes und aller Heiligen Namen . . . er bekam es nicht zustande! Einem Mann konnte man wohl lachenden Mundes auf Haue und Stechen gegenüberreten. Sie aber war eine Frau — war Hella Warnegg — war ein junges ahnungsloses wehrloses Mädel . . . und da — hol's der Däwewell . . . da klebte das Wort an der Zunge.“

Doch es half ja nichts; man mußte die Zähne zusammenbeißen und blind drauf losgehen, wie gegen ein mit Schilbatterien und Schützenlinien gepicktes Verhau. Man hatte es dem alten Herrn zugesagt; man durfte nicht wortbrüchig werden.

„Also noch einmal: — „Unter den Toten befindet — sich — nach . . .“

Schweigen; schweres dumpfes erstickendes Schweigen. Nur das sprungweise Atmen der beiden Menschen.

Und dann strich sich Hella Warnegg über die lichte hochmüchtige Stirn und ergänzte mit einer Stimme, die ihr erst in dieser letzten allerletzten Minute angeflogen war: — „Herr Branco, mein ehemaliger Verlobter.“

„Ja . . .“ sagte er atemlos.

Sie hielt die Hände im Schoß gefaltet; sie saß etwas vor-

und man könnte es sich kaufen und nach seinem Willen zerbrechen. Aber es kommt oft umgekehrt.“

Ein Zucken zerriß die Reglosigkeit ihres Gesichts.

„Ich weiß — das ist seltsame Wissenschaft für ein junges Mädchen. Und vielleicht lächeln Sie auch innerlich, Herr von Krottendorf. Doch vergessen Sie nicht: — ich bin heute drei- undzwanzig Jahre und stehe dem Leben wieder mit blanken Händen gegenüber. Ich habe mich oft gewundert, weshalb die Menschen mit finstern Gesicht umbergingen und nicht so fröhlich lachen konnten wie ich. Jetzt weiß ich's auch, Herr von Krottendorf. Was ich aber nicht weiß, ist — ob ich durch diese Erkenntnis ärmer geworden bin.“

Und mit einem schroffen Zurückwerfen des schönen Gesichts, mit einem jähen Übergangslosen Bohn in der Stimme.

„Ich glaube, Herr von Krottendorf — Sie hätten damals nicht von Berlin fortgehen sollen. In dieser Stunde hat die Lüge angefangen — bei Ihnen und bei mir und . . . bei dem Andern.“

„Bei ihm vielleicht. Aber — auch bei uns beiden, gnädiges Fräulein?“

„Ja . . .“ sagte sie leise und fest; und über die marmorblaffen starren Züge hauchte ein leichtes Karmin, dessen sie nicht Herr zu werden vermochte.

Da fühlte der Dramehner, daß hinter all diesen Worten

sich etwas anderes aufreckte — etwas Großes, Gewaltiges, Elementares — etwas, das . . . einmal ausgesprochen . . . sein Leben mit einem einzigen Ruck herumreißen und in neue, nie gekannte, kaum je geahnte Bahnen lenken würde.

Er hatte die Rippen zusammengepreßt und sah und sann und fand doch nicht das Wort, das ihnen vielleicht Erlösung aus all diesem Wirrsal schaffen könnte — jenes Wort, das die Brücke von ihm zu ihr schlug.

Sie schien darauf zu warten. Und als er auch weiterhin schwieg, als er auch jetzt nicht zu verstehen schien oder nicht verstehen wollte — da erkannte sie, daß ihr auch nicht ein winziger Schritt des bitteren Passionsganges erspart bleiben würde, daß sie sich bis auf den innersten Menschen vor dem da drüben ausziehen mußte, der nun doch Sieger geblieben war — trotz allem und allem.

Wie hilflose Gegenwehr rann ein blasser Schein über ihr Gesicht. Doch sie hielt den Kopf gefest, sah auf ihre Hände hinab, die sich im Schoß ineinanderkrampften.

Sie sagte mit mühsam bewahrter Beherrschung: — „Ja — Sie gehören zu den Klugen im Lande, Herr von Krottendorf. Sie kennen Ihren Weg; Sie gehen nicht in der Irre; Sie sind so selbstsicher und so gefestigt und so — vorsichtig! Sie schweigen und lassen die Dinge an sich herantreten und nehmen nur dann zu ihnen Stellung, wenn Sie sich als der Stärkere fühlen!“

Zwischen den strichdünnen geraden Brauen des ehemaligen Garbedragoners nickte eine kleine scharfe Falte.

„Sie charakterisieren nicht ganz genau, gnädiges Fräulein. Es gibt Ausnahmen — den heutigen Tag zum Beispiel! Denn wäre ich der, den Sie in mir sehen, dann hätte ich die jetzige Mission, um derenwillen ich Ihnen hier gegenüberstehe, wohl dem alten Herrn oder seiner Gattin überlassen. Ich aber habe mich ungewünscht und ungefragt selbst dazu erboten.“

„Weil Sie wußten, daß es sich um abgetane Fragen handelt! Weil Sie wußten, daß ich mich inbezug auf diesen Herrn Branco nur gerade noch seines Namens entsinne. Aber sonst . . .“

„Ich bin nicht feig, gnädiges Fräulein.“  
Sie bog sich wieder ruckhaft vor; ein Brand flog in ihren Augen auf.

„D nein, Herr von Krottendorf, feig sind Sie nicht — aber hochmütig und herrlich und unverföhlich!

Weshalb warfen Sie denn vor anderthalb Jahren alles

hin und verließen Berlin, ohne danach zu fragen, ob Sie zu der Zeit nicht vielleicht gerade am bitternötigsten dort gebraucht wurden? Sie wußten sehr wohl, daß ich meinem Verhängnis blind in die Arme lief und hoben nicht die Hand auf, mich zurückzureißen!

Und erinnern Sie sich an unsern Spaziergang vormittags auf der Promenade des Anglais. Damals fühlte ich mich so elend und so zerbrochen und suchte unwillkürlich Schutz bei Ihnen; denn wir sind doch mal gute Freunde gewesen. Sie wußten das alles sehr wohl; doch Sie behandelten mich nicht anders, als irgendeine fremde Dame, der Sie in der Loge vielleicht den verlorenen Theaterjettel aufheben.

Und jetzt haben Sie es ja geschafft. Denn daß ich Ihnen hier heute so gegenüberstehe, darauf haben Sie doch gewartet! Das ist Ihre Revanche!“

„Gnädiges Fräulein . . .“  
Sie hatte sich jählings erhoben; auch er. Sie schien allgemach wieder ruhiger zu werden; sie verlegte mit gewolltem, etwas gewaltigem Spott: „Dies Zeugnis muß ich Ihnen geben, Herr von Krottendorf: — Sie sind allzeit ein untadeliger Cavalier gewesen! Früher meinte ich immer, diese Forderung sei für einen Mann die allererste, die grundlegende — heute weiß ich, sie ist die nebenächlichste, die gleichgültigste, die . . . gefährlichste! Sie sollten auch einmal Mensch sein, Herr von Krottendorf; es gibt im Leben Ihrer Mitmenschen Augenblicke, wo man Ihnen dafür von ganzem Herzen danken würde!“

Und mit einer Handbewegung, als schließe sie eine lange Gedankenfette ab: — „Und wenn es Ihnen eine Genugtuung bedeutet: — ich könnte diesen vorbildlichen Gentleman aus tiefster Seele hassen, wenn ich ihn nicht leider ebenso aufrichtig bewundern müßte!“

Wieder sank die große Stille über den Raum.  
Sie standen sich gegenüber — zum Greifen nah; blaß bis in die Schläfen; schweißatmend; finster und fast feindselig.

Dann straffte sich der Drachehner langsam hoch.  
„Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit, gnädiges Fräulein. Vielleicht hätte ich Ihnen manches zu erwidern; doch lassen wir es bis zu einem Zeitpunkt, wo Sie ruhiger geworden sind. Nur eins: — ich habe auf diese Stunde nicht gewartet; ich habe nicht einmal auf sie gehofft. Ich hatte längst die Schätzung dafür verloren, wie viel oder wie wenig ich Ihnen galt — heute weiß ich es endlich!“  
(Schluß folgt.)

## Allerlei Wissenswertes.

### Am Scheidewege.

(Ein Wort zu der Berufswahl ihrer Kinder an die Eltern.)

Die Zeit der Einsegnungen werfen gleichzeitig die Frage auf: Was wird aus unsern Kindern, was sollen sie werden? Da sind ernste Erwägungen am Platz. Sie betreffen nicht lediglich die Zukunft der Kinder, nein, sie wurzeln vornehmlich in der Gegenwart der Eltern. Denn auch die Kinder, deren Geschick festgelegt werden soll, sind anders geworden, als es die Kinder von früher waren. Es ist mehr Drängen und Willen in ihnen. Gewiß ist die vornehmliche Pflicht der Eltern diesem Drängen und Eigenleben nur insoweit stattzugeben, als es sich mit der gesunden und gedeihlichen Weiterentwicklung des Leibes und der Seele des Kindes verträgt. Dennoch kommt heute die Warnung! Nämlich die, nicht gar zu viel beschneiden und unterdrücken zu wollen, damit den wilden, ungestümen Spröhlingsen nicht auch zugleich die kleinen, scheuen Edeltriebe fortgeschritten werden. Denn es ist schwerste, niemals ganz wieder gutzumachende Sünde an eigenem Fleisch und Blut dieses in Wege und Laufbahnen drängen zu wollen, zu denen jegliche Neigung fehlt. Wie sich die spätere Jungfrau den Mann ihres Herzens allein nach freier Wahl und früherer Stärke auswählen soll und darf, so sollen die Eltern bei den schwebenden Berufsfragen voller Verständnis und Zartheit die Wünsche ihrer Kinder annehmen. Treten sie den ihren entgegen, so prüfen sie zuvor, welcher Wunsch mehr Lebensberechtigung habe — der ihre, der — doch oft genug — ebenfalls auf selbstthätigen Motiven beruht — oder der des Kindes, der einen Platz voll und ganz ausfüllen soll. Eigennutz treibt gewiß auch da seine Wille. Aber er hat mehr Berechtigung, denn das junge Leben weicht sich mit der Entscheidung ganz bestimmten Zielen, während die Eltern lediglich Hoffnungen hegen. Die Eltern sollten alles, was sie gegen den Wunsch und Willen der Kinder vorzubringen haben, in einer gültigen, milden Art, die trotzdem voller Eindringlichkeit sein kann, hinstellen — nur drohen sollen sie nicht. — Nicht die junge Seele, die ohnehin schon schwer genug an der Entscheidung trägt, mit dem dunklen: „Komme uns aber nicht mit Klagen, wenn es mißlingt. Wir wollen dann nichts mit Dir darin zu tun haben“ ängstigen. Das ist furchtbar hart. Denn man soll niemals vergessen, daß die junge Kraft noch nicht ausgereift ist, daß Wunsch

und Sehnen noch nicht fest genug zum Durchbrechen und Loslassen von der hilflosen Zuneigung an die Eltern steht. Darum sollen die Einsegnungstage nicht nur für die Kinder ernste, stille Tage sein, sondern vornehmlich für die Eltern, an denen sie zum Segen werden mögen, ihre Wünsche — wenn lediglich eine Wunschdurchkreuzung vorliegt — gegen die ihrer Kinder zurückzustellen!

Die Matratzen, die Hauptbestandteile eines guten, gesunden Lagers, müssen im Frühjahr und Sommer wenigstens ein- bis zweimal gesont und mit Auslopfen derb auf allen Seiten bearbeitet werden. Außerdem empfiehlt es sich, jeden Morgen beim „Machen der Betten“ die Matratzen umzuwenden, um sie vor Vertiefungen und Unebenheiten längere Zeit zu bewahren. Anhaltend gebrauchte Matratzen, die schon halb zusammengefallen sind, müssen zertrennt und die Rohhaare sorgfältig aufgeputzt werden, wobei man die fest zusammengehaltenen, verfilzten Teile aussondert und durch frisches Rohhaar ersetzt. Um schmutzige Matratzen zu reinigen, schüttet man die Rohhaare in ein Faß kaltes Wasser, worin man sie so lange weichen läßt, bis der Staub und andere oberflächlichen Unreinigkeiten entfernt sind. Dann kommen sie in einen Kessel kochenden Sodawassers, worin sie mehrere Male aufwallen müssen. Sowie sie sich wieder zu Kräusen anfangen, läßt man nun die gereinigten Rohhaare auf einem großen Sieb abtropfen und etwas verfühlen, drückt sie dann derb in den Händen aus, pupft sie auseinander und trocknet sie dann schnell auf großen Tüchern oder Rappbogen in der Sonne oder auf dem heißen Herd — unter beständigem Umdrehen und Aufpuffen, falls sie sich wieder zusammenklumpen.

Fischblut wurde in früheren Zeiten als stärkend und heilkräftig erachtet und deshalb äußerlich und zum Kochen verwendet. Davon muß abgeraten werden. Besonders gefährlich ist das Blut des Aales. Beim Schlachten des Fisches spritzt das Blut nämlich schnell auf und verursacht, wenn es in das Auge gelangt, schwere Entzündungen. Ebenso ist es nicht ohne Gefahr, wenn das Blut mit offenen Stellen an der Hand in Berührung kommt. Auch das Blut der Krüsch (Quappe), wie jenes der schlangartigen Fische ist zu vermeiden. Fischblut gerinnt beim Kochen leicht und ist daher schwerverdaulich.

# Auf dem Brunshofe.

Skizze von Alfred Manns.

(Nachdruck verboten.)

„Wie verfeinert hat sie dagestanden,“ berichtete der alte Lürking, der Briefträger, jedem im Dorf, der es wissen wollte, „ordentlich unheimlich ist mir das gewesen, aber geweint, das hat sie nicht. Ein mächtiges resolutes Frauenzimmer ist das.“

Auch bei der alten Tant Sophie war Lürking Vater der erste. Hier fühlte er das schaurige Behagen des Erzählers besonders stark, denn Tant Sophie war eine richtige Mutter Schwester der Brunnsdäurin.

Aber hier kam der Stobsbote nicht auf seine Kosten. Die Alte brach keineswegs in Jammern und Wehklagen aus, wie die lange Reihe der Unbeteiligten. Sie sagte nur: „So,“ und zog dabei ihre lange Safennase noch krauser als sie ohnehin schon war, während in ihren Augen ein Zug spielte, den man nicht ohne weiteres als Trauer ansprechen konnte. „So, der Brün Bruns ist gefallen.“

„Weiter sagst du nichts zu?“ warf der Briefträger ein klein wenig entriüft ein.

„Was soll ich da groß sagen, Lürking Vater? Sterben müssen wir alle, und wenn einer das für sein Vaterland tun kann, dann ist das was Gutes.“

Der Stobsbote zuckte die Achseln und ging. Er war ärgerlich, denn was die Alte sagte, waren genau die Worte, mit denen er sie hatte trösten wollen.

Tant Sophie aber begab sich schnurstraks auf den Brunshof.

Die junge kraftvolle Bruns Anna hantierte umher, als ob nichts geschehen sei. Nur ein aufmerksamer Beobachter mochte eine Steigerung des der Wäurin eigenen stillen Ernstes bemerken und vielleicht auch noch etwas wie eine jugendliche, unidhere Nachdenklichkeit, die sonst nicht zu ihrem Wesen gehörte.

Tant Sophie sah sich um, und als sie die Gewisheit hatte, daß niemand sonst in der Nähe war, warf sie die Mäste ab.

„Ich hab' ihm das gewiß und wahrhaftig nicht gewünscht, mein Deern, aber nun, wo der Himmel das so gefügt hat, sag' ich, daß er das gut mit dir meint.“

Die Wäurin antwortete nicht, sie arbeitete weiter.

Die Alte beobachtete sie scharf.

„Mußt dich nicht verstellen, Anna, vor mir nicht, ich weiß, wie das in dir aussieht.“

Mit vor Erregung und Zorn drehte sich die Wäurin hastig um.

„Natürlich, das sollst du wohl wissen. Vor der Hochzeit hab' ich's euch ja gesagt, daß ich den Brün Bruns nicht heiraten kann. Aber weil ich noch ein Kind war und ohne Eltern, da hast du und Ohm Gerb mich herumgetriegt. Brün hat Vater mal aus schlimmer Not geholfen, hab' ihr gesagt, und Vater hat gewollt, ich soll Brün heiraten, und einem toten Vater muß man gehorchen. Ja, das hab' ihr gesagt und ihr hab' euch nicht an meine Tränen gekehrt. Ich weiß nicht, ob das wahr ist mit Vater, aber daß euch damals mächtig viel daran gelegen war, daß ich den reichen Brün Bruns heiratete, daß weiß ich jetzt nachgerade für gewiß.“

Tant Sophie lachte halb verlegen, halb vertraulich.

„Mein Deern, da tust du uns unrecht. Wir hielten das damals für dein Glück, wir konnten ja nicht wissen, daß Brün Bruns so ein schlechter Mensch ist.“

Da schlug die Wäurin mit der Faust auf den Tisch, daß die Tassen klirrten.

„Und wenn du auch meine Tante bist: das lügst du. Brün ist nie ein schlechter Mensch gewesen.“

Nun wurde auch die Alte falsch. Sie stemmte beide Hände in die Hüften.

„So? Na, dann bist du wohl schuld daran, daß du so unglücklich geworden bist, denn, wenn er so ein Prachtferl war, hätte sich das bischen Liebe schon gefunden. Oder willst dein Unglück ablenken? Sieh mir mal in die Augen und dann sag' mal, daß du ihn wieder lebendig, daß du ihn wieder hier haben möchtest.“

Annas Zorn war verpflagen. Wie ein Nachtgespenst huschten die vier laugen trostlosen Jahre ihrer Ehe an ihrem Geiste vorüber. Ein Schauer ergriff sie.

„Nein, nein, nicht wieder,“ murmelte sie, wie zu sich selbst.

Tant Sophie, die nicht im entferntesten daran dachte, die reiche Nichte ernstlich zu erzürnen, stieß sie schmunzelnd in die Seite.

„Na, siehst du wohl, jetzt bist du schon wieder vernünftig. Und dann weiß ich noch jemand, der sich über Brün Bruns seinen Tod auch zu trösten weiß — —“

Anna kam ein unsagbarer Ekel an, aber sie war so müde plötzlich, so kraftlos an Leib und Seele wie noch nie im Leben. Sie wollte heftig werden, aber sie konnte es nicht.

„Tant Sophie,“ sagte sie, „tu mir die Liebe an und geh' jetzt nach Haus. Grete soll dir ein Pfund Butter geben.“

Die Alte nickte zufrieden und verständnisvoll. „Ja, ja, ich geh'. In so was da muß sich eins erst finden.“

Als Tant Sophie fort war, setzte sich die Wäurin und fügte den Kopf in die Hand, dann holte sie aus der Tasche den Brief hervor und las:

— — — riß ihm das Wein ab. Sterbend verließen wir ihn, wir konnten ihn nicht mitnehmen, da wir vor Uebermacht eilig zurück mußten. Viele unerschrockene Männer hat die Kompagnie, aber eine derartige Todesverachtung, wie sie Brün Bruns vom ersten Gefecht an zeigte, ist doch selten. — — —

Anna ließ das Schreiben des Oberleutnants sinken.

Wirre Gedanken zogen durch ihr Hirn. Sie fühlte sich unsagbar

bedrückt. Aber sie empfand kein Mitleid für den großen, willensstarken Mann; Mitleid paßte da auch gar nicht. Das war ihr so selbstverständlich und hatte nichts zu tun mit der Erinnerung an das trostlose Leben, das sie an Brüns Seite geführt hatte.

Frei lich, ein Glück war's für sie, das es so kam. Sie hätte auch Brüns Rückkehr nicht ertragen, sie wäre fortgegangen. Irgendwohin, vielleicht in den Tod. Nein, es war gut so. Aber was bedeutete dieses sonderbare, herzbeftemende Gefühl? War es das natürliche Grauen vor der Nähe des Todes? — — —

Die folgenden Tage ging Anna still und unthätig umher. Der sonst so fleißigen Wäurin wollte keine Arbeit von der Hand gehen, auch sah sie nicht, wenn hier oder dort eine der Mägen einen Fehler oder Nachlässigkeit beging.

Das war etwas Besonderes, und das Gefinde schüttelte verwundert den Kopf. Alle wußten, daß der Bauer und sein Weib nicht miteinander, sondern nebeneinander gelebt hatten, wenn es auch niemals Streit zwischen den beiden gab.

Wöje Zungen munkelten allerlei, aber Tatsächliches wußte auch der Klügste und Fündigste nicht. Weder Brün noch Anna ließ sich etwas zuschulden kommen, das irgend jemand zu einem verständnisvollen „Aha“ veranlassen konnte. — — —

Zwei Wochen waren seit dem Eintreffen der Todesnachricht vergangen und nichts hatte sich in dem träumerischen Wesen der Wäurin geändert, es schien sich im Gegenteil noch vertieft zu haben.

Tant Sophie, die ihre gute Gründe hatte, sich nicht allzuoft in die Dinge der Nichte einzumischen, hielt es nun nicht länger aus.

„Sör mal, Anna,“ sagte sie, „der Unfug, der muß jetzt ein Ende nehmen. Bis soweit ist das gut. Ein bißchen Trauer spielen, das gehört sich so, das verlangen die Leute, aber allzu schlimm mußst du das nicht treiben, denn alle wissen, wie du mit Brün gestanden hast. Mir ist das zu nahe, wenn sie dich als Komödiantin angucken. Und das soll wahr sein, wenn ich nicht mehr wüßte als die andern, ich täi selbst irre werden, so gut spielst du deine Trauer.“

Mit weit aufgetissenen Augen starrte Anna die Alte an. Aus ihrer ganzen Haltung sprach ehliches Staunen, so daß Tant Sophie ernstlich verwundert den Kopf schüttelte.

„Du kommst mir wirklich so vor, als ob du selbst nicht weißt, was alle Leute schon und was deine eigene Tante —“

Wieder kam sie nicht. Ein hohes Not färbte die Wangen der jungen Wäurin.

„Alle Leute sollen sich um ihre eigenen Sachen bekümmern, alle, verstehtst du das,“ rief sie mit zornbebender Stimme.

Stilg lenkte nun die Alte ein.

„Na, na, mein Deern, muß dich nicht ärgern, ich mein's doch gut mit dir, wolt dich nur aufmerksam machen. Aber wollen nicht weiter darüber sprechen.“

Tant Sophie wartete auf eine Entgegnung. Als diese ausblieb, nahmen ihre edigen Züge wieder den Ausdruck lustiger Pfliffigkeit an, der bei ihr etwas Heimtückisches hatte.

Während ihre Augen blinzelten, warf sie beiläufig hin:

„Weißt du, daß Immo Brünmann auf Urlaub ist. Das ist eigentlich ein mächtig stattlicher Mann, er ist auch schon Feldwebel. Ich hab' mich immer drüber wundern müssen, daß er noch nie geheiratet hat.“

Anna zuckte leicht zusammen. Dann wandte sie sich ab und irgend-einer gleichgültigen Arbeit zu.

Die plötzliche Bewegung war der Alten nicht entgangen. Verunigt schmunzelte sie und begann von häuslichen Angelegenheiten zu reden.

Anna hoffte, daß Immo nicht kommen würde, aber am nächsten Tage erschien er doch. Indessen, sonderbar, im Augenblicke, wo er eintrat, war die junge Wäurin ruhig, merkwürdig ruhig, so sehr wie sie sich vorher gefürchtet hatte.

Immo Brünmann war in der Tat ein selten hübscher Mensch, dem die Gutmütigkeit aus den Augen schaute.

Mit unerkennbarer Verlegenheit begrüßte er Anna.

„Anna, ich glaube jetzt, ich hätte wegbleiben sollen. Zu dem Todesfalle, da weiß ich nichts zu sagen — —“

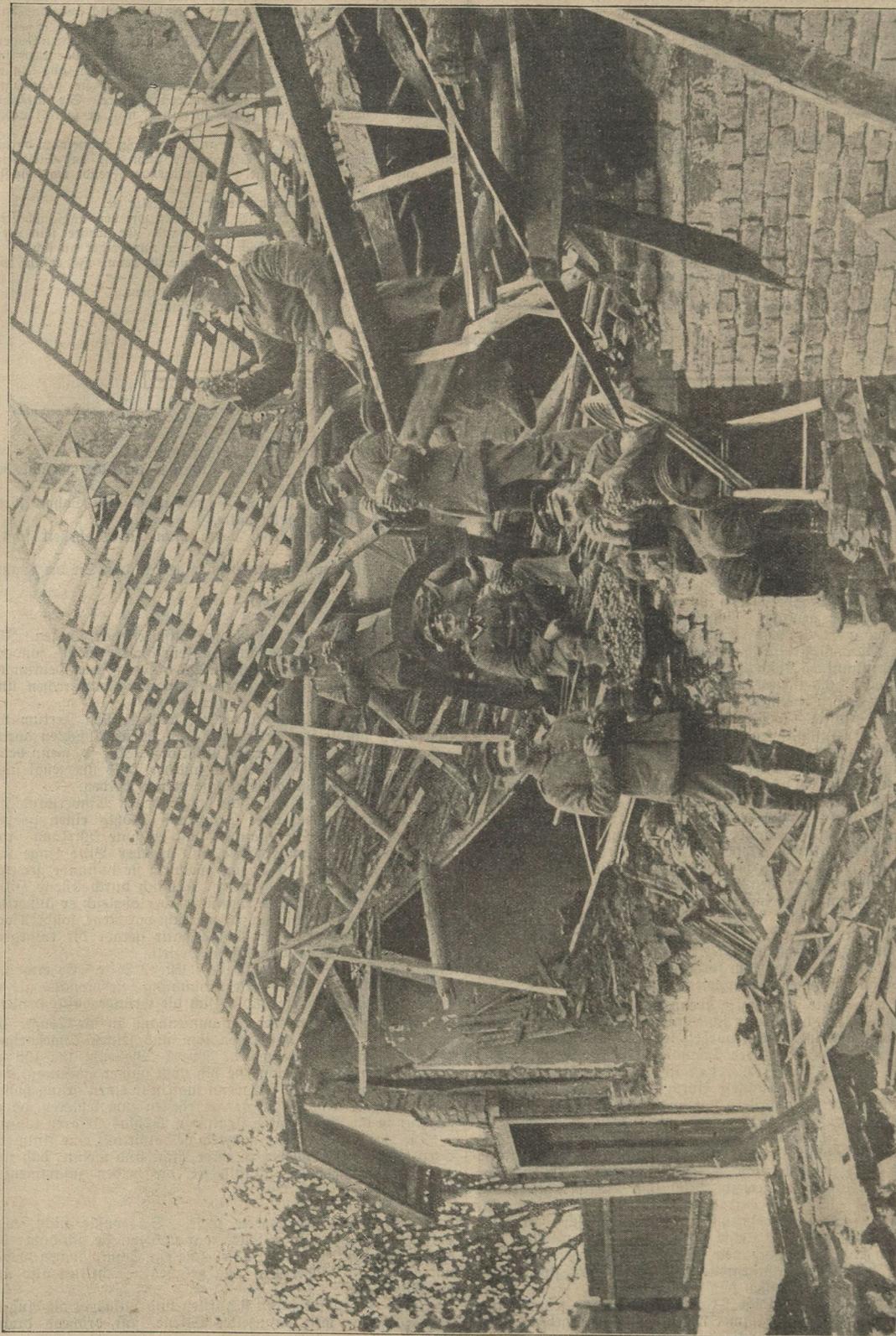
Die junge Frau gab dem Soldaten freundlich die Hand. „Ich habe dir einmal wehe getan, Immo. Ich glaubte damals, ich dürfte nicht anders handeln. Meine Verwandten, die wußten mich so bei der Ehe zu paden. Ganz ehelich sind sie da wohl nicht bei gewesen, und glaub' mir, Immo, mir war das damals ebenso hart.“

Der junge Mann blickte erstaunt auf. Die Freimütigkeit, mit der Anna das Vergangene besprach, mutete ihn eigenartig an, aber seine Augen blühten.

„Ja, hart ist mir das gewesen, Anna, aber ich habe gesehen, wie du dich quältest und ich habe keinen Zorn auf dich gehabt. Jetzt, wo Brün erst ein paar Wochen tot ist, ist das ja nicht die richtige Zeit — nein, sag' nur, ich weiß — aber, wenn der Krieg zu Ende, oder übers Jahr — —“

Freundlich unterbrach sie ihn.

„Du bist ein guter Mensch, Immo, und ich will auch ganz offen zu dir sein. Ich bin mit meinem Mann nicht glücklich gewesen, nein, totunglücklich bin ich gewesen,“ in Verzweiflung blickte Anna vor sich nieder, — „ob es nun darum ist, ich weiß nicht, ich kann das nicht sagen, aber eins weiß ich: heiraten kann ich nicht wieder, auch dich nicht, Immo. Ich muß dir nun schon wieder weh tun, aber es ist wohl besser, wenn ich dir das gleich sage.“



Aus der ferbischen Weingegend: Zwischen Kriegstrümmern versehen unsere Feldfrauen die vorzüglichen Trauben der Weinberge in Semendria.

Eine geräume Weile herrschte Schweigen. Unverwandt sah der junge Mann Anna an. Sie hatte zu tief-ernst, zu entschloffen gesprochen. Dies war keine Augenblickäußerung. Langsam erhob sich Zimmo, reichte der Bäurin die Hand und ging wortlos hinaus. Als er fort war, setzte sich Anna auf einen Stuhl und weinte heiß und verzweifelt, aber sie wußte nicht warum.

Wochen folgten den Tagen und Monate den Wochen. Die Bäurin tat wieder ihre Arbeit wie vordem, aber der Antrieb war nicht die Freude an der Pflichterfüllung, die ihr bisher über die Trostlosigkeit ihres Ehelebens hinweggeholfen hatte, und auch nicht die Freude an der Arbeit selbst. Stumpf, fast automatisch wurde sie verrichtet.

Es war ein kalter, stürmischer Novemberabend. Das Tagewerk war getan und Anna hatte sich in ihre Stube zurückgezogen. Hier saß sie an einer Näharbeit, während das Gesinde bereits zur Ruhe gegangen war.

Pflichtlich schlug der Haushund wütend an, aber ebenso plötzlich verstummte das Gebell. Die Bäurin ging, um nachzusehen. Doch in der Stubentür trat ihr ein magerer Mensch mit einem Stelzbein und einem abgekehrten, vergränten Gesicht entgegen. Es war ziemlich dunkel im Zimmer, und genau konnte die Bäurin den Mann nicht erkennen.

Da öffnete er den Mund und sprach mit müder Stimme:

„Nun komme ich doch noch wieder, Anna. Ich dachte, ich würd's nicht durchhalten und habe nicht geschrieben. Sie haben mich ausgetauscht.“

Die Bäurin kramerte sich mit der Hand am Tisch fest, sie fühlte, wie ihr das Blut vom Herzen weg zum Gehirn strömte. Einen Augenblick war sie wie ohnmächtig. Dann, mit einem Male war alles klar in ihr, selig, klar. Sie wußte, warum sie so über alle Maßen unglücklich gewesen war: den Brün Bruns, den sie gezwungen geheiratet, sie liebte ihn schon nach dem ersten Jahre. Sie hatte ihre Vernunft gezwungen, nichts davon zu wissen, weil er so kalt neben ihr herging.

Aber jetzt, jetzt dachte sie nicht an ihren Stolz, dachte nicht daran, daß er sie abweisen könne. Sie achtete nicht auf das Stelzbein, nicht auf die verfallenen Züge. In jauchzender Freude warf sie sich ihm an den Hals.

„Du, du lebst mir, mein, mein,“ stammelte sie.

In den Augen des Mannes strahlte es wie von ungläubhafter, unfassbarer Bönne. Da kam der Verstand. Er wollte sein Weib belustigen von sich schieben, doch er zog sie nur heißer an sich.

„Dies, dies ist ja echt! Aber träume ich denn. Ich erfuhr doch vor langer, langer Zeit, daß du den Zimmo —“

Sie verschloß ihm seinen Mund mit Küffen.

„Kinderliebe. Du, du bist mein Mann.“

## Der Rennhusar.

(Fortsetzung.)

Sportroman von Günther von Hohenfels.

(Nachdruck verboten.)

„Und gesetzt den Fall, Herr Oberleutnant, daß ich es hätte wissen können, so habe ich es jedenfalls nicht gewünscht, im Gegenteil, vielleicht war der Wunsch, daß Fräulein Osterhut gerade in diesem Augenblick hier bleiben würde, der Vater des Gedankens. Hören Sie einmal, Herr Oberleutnant, nachdem Sie so ein verfockter Mensch sind und man jedes Wort mit einem Korkezieher aus Ihnen herausholen muß, werde ich einmal geradezu sein. Ich kenne Sie schon seit Ihrer frühesten Jugend. Ich war bereits mit Ihrer lieben Mutter befreundet, als sie noch garnicht verheiratet war, und als Sie noch ein Junge waren, da habe ich Sie als den Sohn meiner Freundin Du und Lukas genannt. Dann kamen Sie allerdings mir lange Zeit aus den Augen und als Sie wiederkamen, waren Sie ein Mann und ich sagte, weil wir uns entfremdet waren, Herr Leutnant zu Ihnen. Heute will ich wieder Lukas zu Ihnen sagen und möchte wieder als Freundin Ihrer seligen Mutter zu Ihnen sprechen. Also hören Sie, Lukas. Seien Sie einmal vernünftig.“

„Bin ich es nicht?“ fragte er.

„Das weiß ich nicht. Sie haben jedenfalls getan, was nicht vernünftig war und vielleicht auch einiges, was nicht nur nicht vernünftig, sondern auch nicht schön war. Meinen Sie nicht, daß es an der Zeit wäre, einmal etwas Nichtiges zu tun?“

„Und worin bestände das, gnädige Frau?“

„Darin, daß Sie jemanden zuerst die Hand reichen.“

Er biß sich auf die Lippen. Das hatte er nicht erwartet. Er meinte, daß Freifrau von Wöhla ihnen beiden, Ellen und ihm, ersparen würde, den ersten Schritt zu tun. So hatte es ihm wieder den Anschein, als ob die Frau des Obersten nur als Ellens Abgesandte handle. Und das vergrößerte nur die Kluft zwischen Ellen und ihm. Er verlangte nicht, daß sie ihm entgegenkam, im Gegenteil, er wünschte es ja gar nicht, aber auch sie durfte nicht von ihm fordern, wenn sie ihn noch liebte, und vor allen Dingen ihn achtete, daß er sich demütigte.

„Nein,“ sagte er kurz, „wenn Sie dies für das Vernünftigste halten, dann kann ich es nicht tun. Es sind zu ernste Dinge zwischen uns beiden vorgefallen.“

„Aber Sie sind doch der Schuldige, Lukas!“

„Ich gestehe,“ sagte er, „daß ich derjenige bin, der die Grenzen, die die Ritterlichkeit einem Mann der Frau gegenüber vorschreibt, überschritten hat und daß ich die Formen der Höflichkeit verlegt habe, aber das geschah erst, nachdem man mir schweren Grund dazu gegeben hatte.“

„So genau bin ich nicht informiert,“ erwiderte sie. Und sie war es auch wirklich nicht. „Ich will deshalb Ihnen nicht nahe treten und uneingeweiht Recht und Unrecht entscheiden, nur so viel glaube ich mit Bestimmtheit sagen zu können, daß Ellen eine viel zu vornehme und aristokratische Natur ist, wenn sie auch nicht das kleine v. vor ihrem Namen hat, um etwas zu tun, was auch dem peinlichsten Ehrgefühl widersprechen würde. Im Gegenteil, ich halte sie für stolzer, als man es in manchen Fällen sein sollte.“

„Die Ansichten, gnädige Frau, darüber, was jemand tun darf oder nicht, werden immer weit auseinander gehen. Vielleicht nennen Sie das richtig, was ich sehr falsch nenne.“

„Und was wäre das?“

„Man kauft keinen Mann,“ sagte er hart.

Es legte sich ein Zug des Anmuts über das Gesicht der Frau von Wöhla.

„Wie Sie sprechen, Lukas! So wie ich es vom Sohne Ihrer Mutter gar nicht erwartet hätte.“

„Es klingt immer roh, wenn man die Wahrheit sagt,“ erwiderte er.

„Aber Lukas, wissen Sie so ganz genau, daß Sie die Wahrheit sagen?“

„Ich glaube es zu wissen.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Wie sich zwei Menschen doch mißverstehen können. Ihr junge Leute fragt nie danach, was ein anderer meint, sondern ihr legt den Taten und Worten des andern jene Deutungen unter, die eurer augenblicklichen Stimmung entsprechen und meint dann, das müsse die Wahrheit sein.“

Sie mußte ihn aus seinem verhängnisvollen Irrtum befreien. Sie mußte ihm beibringen, daß Ellens Absichten durchaus nicht die waren, die er ihr unterstob. Nur so, wenn beide gegenseitig von der Reinheit des andern Teils überzeugt sind, konnte eine befriedigende Einigung erzielt werden.

In der üblichen Absicht, die vorhandenen Mißverständnisse zu zerstreuen, beging aber Frau von Wöhla einen groben taktischen Fehler. Sie glaubte, daß es gute Wirkung tun würde, wenn sie ihm erzählte, mit welcher Bitte Junge vor einigen Tagen bei ihr war und wodurch sie instande gewesen war, dieser Bitte zu willfahren: nämlich durch Ellens Hilfe.

Lukas hatte schweigend zugehört, aber obgleich er äußerlich ruhig war, kochte es in ihm, jedoch nicht vor Neide, sondern vor Empörung. Freifrau von Wöhla hatte gerade die entgegengesetzte Wirkung, wie sie wünschte, erzielt.

Lukas erklärte sich ganz anders Ellens Hilfe. Es erwachte wieder in ihm jene erbitterte Stimmung wie damals, als er von der Erbschaft hörte und er sich die Gründe dafür deutete.

Jetzt brachte er wieder Zusammenhang in die Dinge. Er verstand sie nur so, daß Ellen ihm und seinen Angehörigen Wohlthaten aufdrängen wolle. Wozu? Vielleicht um ihn zu beschämen, vielleicht machte sie sich noch immer Hoffnung, daß er käuflich zu erwerben sei, wenn man nur einen genug hohen Preis bezahle. Und er neigte am ehesten zum letzteren, da er sich nur so die Vermittlung Frau von Wöhlas erklären konnte.

Die sah ihn an und wartete gespannt auf eine Antwort. Eben sah sie Ellen wieder in ihrer Nähe und meinte, daß jetzt gerade der Augenblick günstig sei, die beiden zusammenzuführen.

Sie rief Ellen an.

Einen Augenblick zögerte diese. Sie wußte nicht, was zwischen den beiden vorgefallen war und wie sie sich daher benehmen mußte. Aber forskaufen wie ein Schulmdädchen wollte und konnte sie nicht. Sie ging gelassenen Schrittes also auf die beiden zu.

Einen Augenblick sahen sich Ellen und Lukas in die Augen. Sie ruhig, er mit gerunzelter Stirne, fast drohend dreinblickend.

Eine Sekunde herrschte Schweigen zwischen den Dreien und es lag etwas in der Luft, was der guten Wöhla Unbehagen bereitete.

Dann nahm Lukas plötzlich das Wort.

„Ich danke Ihnen, gnädiges Fräulein, für Ihre Wohlthaten, mit denen Sie in so liebenswürdiger Weise meine Familie überschütten und bitte nur, davon Kenntnis zu nehmen, daß ich nichts davon wußte, sonst hätte ich mich dagegen zu wehren gewußt.“

Freifrau von Wöhla war ganz blaß bei diesen Worten geworden.

Ellen selbst stand einen Augenblick da wie aus Stein gemeißelt. Dann plötzlich schoß ihr das Blut ins Gesicht, und sie sah ihn einen Moment mit blinkenden Augen an. Ihre Hände ballten sich zu Fäusten und sie mußte gewaltig an sich halten, um sich zu bezähmen. Und dann kam, ohne daß sie es wollte, eine Weichheit über sie und ihre grauen Augen, die ieben noch ihn scharf und hart angesehen hatten, waren auf einmal voll bitteren Vorwurfs. Ein Zittern lief über sie und es kam ganz unwillkürlich sein Name bittend von ihren Lippen, sein Name, so wie sie ihn früher genannt hatte.

„Luz!“

Ganz unwillkürlich, so daß sie sich im nächsten Augenblick wieder über sich selbst schämte, sich zusammenraffte, um ruhig zu scheinen, aber es gelang ihr doch nicht. Liebe zu ihm und Empörung über seine brutale Bemerkung kämpften in ihr. Sie trat ganz dicht vor ihn hin und sagte, indem ihre Hand fest den kurzen Keitstock umflammert hielt:

„Pfui, Luz!“

Aber im selben Augenblick schossen ihr Tränen in die Augen und sie drehte sich hastig um und eilte in größter Aufregung davon.

Frau von Wöhla stand ganz ratlos und erschrocken dabei. Auf diese Wendung war sie nicht gefaßt gewesen. Sie sagte nur empört:

„Schämen Sie sich, Lukas, das war eine schändliche Roheit, die Sie nie wieder gut machen können. Einen Mann, der Sie vor seine Pistole fordern darf, können Sie beleidigen, aber eine Frau — das ist eine Feigheit, Lukas!“

Wie zur Entschuldigung stammelte er:

„Ich lasse mich nicht knechten.“

Aber die gute Frau von Wöhla hörte es nicht mehr, sondern eilte Ellen nach, um diese zu beruhigen.

Lukas starrete ihr mit totenblassem Antlitz nach. Dann drehte er sich wie im Traume um und ging, ohne nach rechts oder links zu sehen, mit ganz verlassenen Augen zu den Pferden.

Von hinten kam der Baron und klopfte ihn auf die Schulter.

„Na, was war denn los, haben Sie's den beiden ordentlich gegeben?“

Lukas drehte sich um, so daß der Baron sein ganz verändertes Gesicht bemerkte.

„Um Gottes willen, was haben Sie denn, Herzen?“

Der gab ihm gar keine Antwort. Er hörte auch nicht auf die Lamentationen des Königsfelders und auf sein Razonieren über

— die verdammten Weiber, welche alles Unheil in der Welt anrichten.“

Lukas schüttelte unwillig den Kopf.

„Trinken Sie doch 'ne Rulle Köderer, Herzen,“ bat der Baron. „Mensch, Sie sehen ja freideweiß aus. So kommen Sie doch endlich zur Vernunft. Lassen Sie doch die Frauenzimmer reden, was sie wollen — Herzen, hören Sie doch, was ich sage — kommen Sie, ein Glas Sekt wird Sie auffrischen.“

Er faßte Lukas am Arm und wollte ihn fortziehen. Der aber machte sich los und drehte dem Baron den Rücken zu. Mit der Hand strich er sich über die heiße Stirne. Was hatte doch die Wöhla gesagt: Es war eine Feigheit, eine Frau zu beleidigen, die sich nicht rächen konnte. Ja, es war eine Feigheit. Er ging wie gebrochen weiter. Er wußte selber nicht, wie er das gut machen könnte. Gut machen! Das war nicht alles.

Es kam ihm jetzt klar zum Bewußtsein, was in den letzten

Monaten sich langsam in ihm entwickelt hatte: Daß er Ellen liebte. Und jetzt, jetzt war das alles aus. Nach dem, was vorgefallen war, konnten sie nicht mehr zusammenkommen, wenn nicht die schwere Beleidigung irgendwie geföhnt wurde.

Nein, vor ihre Pistole konnte er sich nicht stellen und sich ein paar Lot Blei zum Ausgleich in den Leib jagen lassen, aber geföhnt mußte die Beleidigung werden.

Er nahm eine Visitenkarte und schrieb einige flüchtige Zeilen darauf. Dann besorgte er sich einen Briefumschlag, fuvertierte die Karte und winkte einen der Bahndiener heran, bezeichnete ihm genau Ellen und gab ihm den Auftrag, den Brief abzugeben, sobald das Startzeichen ertöne. Dann machte er sich mit den Pferden zu schaffen. Er war wieder ganz ruhig geworden. Seine Miene war eisig kalt und er gab nur einige kurze, knappe Befehle.

Der Baron bemühte sich vergebens, mit ihm zu sprechen. Ein Ja oder Nein war alles, was Lukas antwortete.

Erst als er auf der „Jata Morgana“ saß, verschwand der eisige Ernst von seinem Gesicht. Er beugte sich zu dem edlen Tier, strich ihr schmeichelnd den schlanken, schön geformten Hals und küßte: „Armer Kerl, daß ich dir das antun muß, aber ob früher oder später, einmal deckt uns ja doch der grüne Rasen.“

Das große Marsjagdrennen begann. Das Zeichen zum Start ertönte und kurz darauf war das Feld entlassen.

Herzen nahm die Fete. Als er bei den Tribünen vorüberritt, blickte er flüchtig seitwärts nach den Pläzen, wo Ellen Osterhut und die Freifrau von Wöhla saßen. Sie hatte wohl ieben seinen Brief gelesen:

„Ellen! So nannte ich Sie in glücklicheren Tagen und heute zum letztenmal. Ich habe Sie so tief beleidigt, daß es nur eine Art gibt, die Rechnung quitt zu machen. Ich war mit Blindheit geschlagen. Ich bitte Sie um Verzeihung. Leben Sie wohl!“

Lukas Herzen.“

Auch die Freifrau von Wöhla hatte die Zeilen gelesen.

Blaß vor Schrecken hatten sich beide erhoben und Ellen sah mit starren Augen auf das Feld hinaus, wo in weiter Entfernung ein dunkler Anäuel sich auf dem Plane näherte. Als sie Lukas an der Spitze erblickte, beugte sie sich in ihrer Angst weit vor und schrie gellend:

„Luz! — Luz!“

Und er hörte den Ruf. Sein Hand hob die Keitsche grüßend, dann fauste der kurze Stock auf den edlen Kraber hinab und riß ihn zu rasendem ungestümen Galopp vorwärts. Es war keinen Kennen mehr, es war ein Fliegen. Etwas Ähnliches war noch gar nicht gesehen worden.

Die „Jata Morgana“ schoß vor und ließ die andern weit, weit hinter sich.

Einen Moment lag lähmendes Schweigen auf dem Publikum; dann aber brach ein Rasen, ein Toben und Brüllen los, ein Paroxysmus der Begeisterung. Wie ein Orkan segte der Jubel über die Bahn und in der Aufregung sah keiner mehr nach Ellen, die für einen Moment, als sie Lukas anrief, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte.

Sie stand noch immer starr und aufrecht und blickte Lukas nach.

Ihre Augen verfolgten ihn bis zum Horizont, wo er als kleiner schwarzer Punkt verschwand und dann wieder auftauchte, um zum Ziel zu jagen.

Zimmer losender wurde das Geschrei des Publikums.

Wenige hundert Meter waren noch in dem beispiellosen Rennen zurückzulegen.

Da — jetzt — alle Häufe reckten sich aus — noch wenige Meter und einer der größten Siege war erföhnt.

Einen Moment seht wieder tiefes Schweigen ein.

Man will die Lungen füllen für das folgende, rasende Siegesbrüllen.

Und dann ein kurz gellender tausendstimmiger Schrei des Entsehens — dann lähmende Stille —

Lukas Herzen war zehn Meter vor dem Ziel gestürzt.

Was folgte, war ein mildes Lohwaboju.

(Schluß folgt.)

## Bemeinnütziges

**Türkischer Reis.** 200 Gramm Reis werden mit guter Milch, einem Stückchen Vanille und Zucker in der Art weich gekocht, daß der Reis kömig, ganz bleibt; derselbe wird dann in eine Schüssel umgeleert, und wenn er erkaltet ist, nimmt man die Vanille heraus, mengt 140 Gramm türkische Rosinen, welche man zuvor mit etwas Zucker und Wein aufkocht, nebst 100 Gramm kleinwürfelig geschnittenem Zitronat und einem Teller voll Schlagrahm darunter und richtet ihn dann dreifingerhoch in runder glatter Form in eine flache Schüssel an. Hierauf schlägt man das Weiße von 5 Eiern zu einem festen Schnee, mengt 280 Gramm gestoßenen Zucker darunter, bestreicht mit einem Teil davon den Reis messerrügendicht recht glatt, gibt den Rest davon in eine Papierhüte, bespritzt das Ganze recht zierlich, bestäubt es mit Zucker und läßt es im Ofen weiß trocken und, nachdem man den Reis noch mit Früchten garniert hat, gibt man ihn zu Tisch.

**Gefüllte Kartoffeln.** Hierzu sucht man sich die nötige Anzahl schöner, gleichgroßer Kartoffeln aus, schneidet sie schön egal zu und dann oben ein Blättchen weg. Nun höhlt man sie schön aus, legt sie in eine Schüssel voll Wasser und stürzt sie dann auf ein reines Tuch, füllt sie darauf mit einer guten Kalbfleisch-Soße, legt die abgeschnittenen Blättchen als Deckel darüber und stellt sie nebeneinander in eine gut mit Butter bestrichene niedrige Kasserolle. Sodann begießt man sie mit einem Schöpföffel voll Rindfleischjus und backt sie im Bratrohr unter öfterem Uebergießen gerade so weich, daß sie ganz bleiben und beim Herausnehmen nicht zerfallen. Man richtet sie schön erhaben an, gießt etwas Jus darüber und garniert mit ihnen einen gedämpften Hammel- oder Schweinschlegel, Rindbraten ufm.

**Kartoffelsalat auf böhmische Art** (Fünf Personen). 30 große Scheiben zu schneiden und in folgender Rente gehörig durchzuschneiden. Vier Löffel saure Sahne, etwas gewiegte Sardelle, Salz, Pfeffer, gehackte Schalotte, ein hartgekochtes Gelbei ist mit einem Löffel beitem Del und etwas Brühje zu verühren und den Kartoffeln beizugeben.

Zu festlichen Gelegenheiten ist dieser Salat mit gerollten Sardellen, kleinen zierlich gezackten roten Rübenscheiben und rundumgelegten Zuckerböhnchen zu garnieren.

**Junge Tauben auf besondere Art.** Sie werden, wie bekannt, hergerichtet und mit folgender Füllung versehen:  $\frac{1}{4}$  Pfund Schweinefleisch,  $\frac{1}{2}$  Pfund Kalbfleisch wird mit zehn süßen Mandeln, 25 Gramm kleinsten, feinsten Rosinen, drei Wacholderbeeren, etwas Zitronen, Salz und Pfeffer, zwei gewaschenen Weißbroten und den Lebern, Magen und Herzen mehrmals durch die Maschine getrieben und in die Tauben, die sehr vorsichtig, damit keine großen Oeffnungen entstehen, auszunehmen sind, gefüllt. Die Haut ist nur oben zuzubinden. Der Querschnitt unten jedoch mit feinen Strichen zuzumachen. Die Zubereitungsart ist die bekannte. Die Fäden sind vor dem Servieren zu entfernen.

**Gebakene Rosen.** Diese amerikanische Delikatesse verdient es wohllich, daß wir sie auch in die deutsche Küche einführen. Dazu ist ein guter Eierkuchenteig zuzubereiten, der aus fünf ganzen Eiern, sechs Löffeln süßer Sahne, vier Löffeln Zucker, etwas feiner Vanille und etwa zehn Löffeln Mehl zu bestehen hat. In diesen werden die frisch gepflückten Rosen, von denen man besten die La France und die Dijon mit sehr kurzem Stiel genommen werden, nachdem sie sauber durch Wasser gespült wurden, so zu tauchen, daß keine leere, d. h. keine vom Teig nicht überzogene Stelle sichtbar bleibt und in steigendem Bad-fett ausbaden. Wer es liebt, kann sie noch mit feinem Zucker bestreuen. Hübscher sehen sie indes so aus. Sie werden zum Kaffee oder Tee gereicht.

Es gibt wohl abgesehen von den Lebensmitteln kaum einen Gegenstand, dessen Mangel sich liberal so sehr fühlbar macht, als Seife. — Es ist daher mit Freuden zu begrüßen, wenn man nun diesen Mangel abubehert — wieder auf ein Mittel zurückgreift, welches bereits unsere Vorfahren in alter Zeit gekannt und angewandt haben. — Von bezw. aus demselben hergestellte sogenannte **Tonseife** dürfte als erstklassiges Seifenarzneimittel anzupreisen sein. Dieselbe vermag alle zur Reinigung erforderlichen Stoffe in sich, während alle der Haut schädlich werdenden Substanzen ausbleiben. Da die vorstehend erwähnten Eigenschaften nun nicht jeder Tonseife eigen sind, so ist es dringend anzuraten, sich bei dem Einkauf dieses Artikels nur an solche Geschäfte zu wenden, die Gewähr für Lieferung guter Ware leisten. — Als bewährte Bezugsquelle können wir die Firma **Karl Wurthard**, Altenkirchen 30, Westerwald empfehlen, auf deren Anzeige in der heutigen Nummer wir ganz besonders aufmerksam machen.

### Schmierseife

Ersatz, fettfrei, vorzüglich zum Waschen und Scheuern. Versand nur in 10 Pfd.-Büchsen mit Verpackung und portofrei **5,90 Mk.** Nachn. **Carl Hermann Ludwig, Breslau 23, Abteig. 330.**  
Darlehen 90/90, Schuldsch. Ratenrückz. C. F. Wunderlich, Stuttgart 4, Silberburgstr. 92a (Rückporto).

### EKA-Seite

Ersatz, frei verkäuflich. In Toilettestücken 250 gr schwer. Für jeden Haushalt die einzige Seife, die als Seifenersatz angesprochen werden kann. Jedermann sollte einen Versuch machen. Postpaket 9 Pfd. Seife M. 4,50. Porto u. Nachn. extra. **J.H. Pichert, Chemnitz, Neuss, Johannstr. 20.**

### Fussbodenöl

-Ersatz, staubbündend, behördl. genehmigt (kein minderwertiges) M. 28.- p. 100 kg. inkl. Faß.  
**Walther Strömer, Cöln am Rheln**  
Fabrik wasserlöslicher Öle  
Telephon A. 1717 u. A. 1518.  
Schließfach 107.

### Wer Versuch gemacht, kauft immer!

#### Schuh-Creme „Kavalier“

Fabrikat der Aktiengesellschaft Union in Augsburg, weltberühmt, schwarz, fast geruchlos, schneller Glanz, Dose 70 mm Durchmesser, 60 Dosen 9 M. franko gegen Nachnahme, versendet **Wilhelm Lehmann, Gernrode (Harz).**

**Wer Geld** sucht auf Ratenrückzahlung schreibe sofort an **C. Wittenberg, Berlin O. 160, Dolziger Str. 28.** Geschäft besteht 18 Jahre. Reelle Bedienung.

### Vertreter gesucht!

Fettlose **Edel-Tonseife** (ohne Brotkarte) stark reinigend, unschädlich für die Wäsche, mild für die Haut.  
1 Kiste M. 15. Inhalt 200 Stck. zu  $\frac{1}{2}$  Pfd. Bei Bestellung  $\frac{1}{2}$  Anzahlung, Rest Kasse. Lohnend. Verdienst für Händler. Sichern Sie sich den Verkauf!  
**Karl Burkhard, Altenkirchen 20a, Westerwald.**

### „Butteryl“

bestes Milch- und Ei-Produkt zur mittellosen Selbstbereitung von **Kunst-Butter** in Geschmack und Bestimmtheit der Naturbutter gleich. Paket für 6 Pfd. 4,50 Mart. franko

#### La Suppen-Würfel

fortiert 100 Stück 4,00 Mart **Nährmittelfabrik Breslau 8, Postfach 33.**

Kriegs-Zigaretten unsortiert von 2-5 Pfg. Beliebte Qualitäts-Marken (sehr preiswert) 100 Stück Mark 1,50. Mindestabgabe 500 Stück fr. Nachnahme. Bei Vereinsendung postfrei. Zigaretten-Versandh. Schlicht, Leuben b. Dr.



Das Beste und Schönste ist immer ein Federhut, und „Atama“ Straußfedern bleiben zehn Jahre schön. Solche kosten: 40 cm lang 5,- Mk., 45 cm 8,- Mk., 50 cm 12,- Mk., 55 cm 18 Mk., 60 cm 25 Mk. „Atama“ Edelstraußfedern kosten 40 cm 15,- Mk., 45 cm 25,- Mk., 50 cm 30,- Mk., 55 cm 42,- Mk., 60 cm 48,- Mk., Schmale Federn, nur 15-20 cm breit,  $\frac{1}{2}$  cm lang kosten nur 3,- Mk.  $\frac{1}{4}$  cm lang 6,- Mk. „Atama“ hat nur Hesse, Dresden, Scheffelstraße. Straußhalstrausen 5,- 10,- 40,- Mk. hutfürnze 10,- 12,- 18,- Mk. Reiber 1-60 Mk. Auswahl gegen Portorersatz, einzelne Federn per Nachnahme. Hühnerblumen im Karton 3,- 5,- 10,- Mk. **Neus „Atama“ Perlenketten** aus 6 mm großen Perlen 6,- Mk. „ 5 „ „ 5,- „ 4 „ „ 4,- „

### Abkürzung.

**Saußfrau** (eine neue Köchin engagierend): „Ihr Name Adelheide ist mir viel zu poetisch. Haben Sie nicht noch einen anderen?“  
**Köchin:** „Zuwohlgnädige Frau.“  
**Saußfrau:** „Und wie lautet der?“  
**Köchin:** „Schnutzen!“  
**Verblümt.** „Kellner, wie heißt denn eigentlich dieser Braten?“  
„Hafenbraten, Herr Doktor!“  
„Das soll wohl ein Pseudonym sein?“

### Teilzahlung

Uhren und Goldwaren, Photo-Artikel, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Kriegsschmuck  
Kataloge gratis und franko liefern  
**Jonass & Co., Berlin A. 390**  
Belle-Alliancestraße 710.

### Sommerprossen

entfernt sicher und gefahrlos **Crème „Garantie“**. Tatsächlich bleichend wie ein Wunder durch Sauerstoffeinwirkung.  
Grosser Topf, lange reichend, Preis 2 Mark. Porto extra.  
**Apotheker Max Negwer, Berlin 170, Bülowstr. 56.**  
Es ist wichtig sich bei Bestellungen auf die „Gute Geister“ zu beziehen.

**Modern.**  
Er: „Anna, ich kann's Dir nicht mehr länger verborgen: Wir sind total zu Grunde gerichtet — zehntausend Mark bleiben mir von allem!“  
Sie: „Sol... Nun, da können wir gerade noch auf vier Wochen in's Seebad reifen!“

In 20. verbesserter Auflage erschien das Buch:

## „Die kaufmännische Praxis“

Ueber 180 000 Exemplare verkauft! Tausende glänzender Anerkennungen! Enthält in klar, leichtverständl. Darstellg.: Einfache, doppelte, und amerikanische Buchführung (einschl. Abschluss); kaufm. Rechnen; Handelskorrespondenz; Kontorarbeiten (geschäftl. Formulare); Kaufmann. Propaganda; Geld-, Bank- und Börsenwesen; Wechsel- und Scheckkunde; Versicherungs-wesen; Steuern und Zölle; Güterverkehr der Eisenbahn; Post-, Telegraph. und Fernsprechverk.; Kaufmännische und gewerbliche Rechtskunde; Gerichtswesen; **Kriegsrecht!** Erklärg. kaufmännischer Fremdwörter und Abkürzungen; Verschied.; Alphab. Sachregister. — Das 384 Seiten starke, schön gebundene Buch wird irko. gel. geg. Einsetzung von nur 3,20 M. od. u. Nachnahme von 3,40 M.  
**Richard Oeffler, Verlag, Berlin SW. 29 F. B.**

# Nebrer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierstapeltig eine landwirtschaftliche Beilage.

**Ergebnis**  
Rittwoch und Sonnabend.  
**Abonnementspreis**  
vierteljährlich 1,20 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,35 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,38 Mk.

**Insertionspreis**  
für die einpaltige Spaltenbreite oder deren Raum 15 Hg., bei Privat-Anzeigen 10 Hg., bei Anzeigen pro Zeile 25 Hg.  
**Freierate**  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amthliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 65.

Nebra, Sonnabend, 12 August 1916.

29. Jahrgang.

### Die russische Sphinx.

Von einem Geheißmann, der viele Jahre in Russland gelebt hat und jetzt zurückgekehrt ist, erfährt der 'Neuere Courant', daß die Lage im Lande sehr ernst sei.

Die Erfolge in Westrußland haben nicht den gewünschten Eindruck gemacht, da man in den Kreisen der Zentralregierung glaubt, daß sie mit durchführbaren Menschenplänen besetzt wurden. Man würde das aber noch mit in den Kauf nehmen, wenn das Wandbild Nordlands mit zwei osteuropäischen Staaten wenigstens zu einer Erneuerung im Innern führte. Davon ist jedoch keine Rede. Die russische Volksherrschaft ist jetzt ebenso befechtet wie im Jahre 1905, und Selonow wurde aus seiner Exilhaft genommen, weil er sich diesem System widersetzt. Die Not in den Städten ist entsetzlich; die Preise für die täglichen Bedürfnisse sind zu einer solchen Höhe gestiegen, daß viele Dinge, die früher aus Unbestimmtheit zugänglich waren, nun mehr für sehr begüterte Menschen erreichbar sind. Es gibt in der Bevölkerung, und die Spieltheater sind nicht mehr denn je, weniger Vertrauen. Man hört nichts mehr von ihnen, weiß aber, daß sie nach der Front geschickt wurden, um dort zu kämpfen — vor die Deutschen und die Österreichler und hinter sich das russische Sperrfeuer.

Das Regierungssystem Selonow ist das System von 18 oder 20 Jahren, wenn es sich auch nach außen hin anders gebietet. Die Nutznießer sind nicht die Armen, sondern die Kapitalisten. Die Nutznießer sind nicht die Armen, sondern die Kapitalisten. Die Nutznießer sind nicht die Armen, sondern die Kapitalisten.

Der russisch-österreichische Vertrag betrachtet man als eine russische Niederlage. Man hofft nicht, daß Japan die weitere Lieferung von Munition für die Unternehmung dieses Vertrages abhängig gemacht habe. Das Vertrauen, daß der Krieg mit einem Siege Nordlands enden und zum wirtlichen Fortschritte im Lande führen werde, ist verschwunden. Der Generalsmann des 'Neuere Courant' hat die Ansicht, daß man nach diesem Erfolge in Russland eine Wiederholung der Ereignisse nach dem japanischen Kriege erleben wird, das was auch der Grund, warum er seine Gehaltszahl im Ausland liquidierte und nach Holland zurückkehrte.

Mit dem Glauben in eigenen Land darf sich die russische Presse nicht beschäftigen. Sein Wolf hat nicht unter dem Krone zu leiden als das russische. Die Arme hat meistens die größten Verluste erlitten; in neutralen Bereichen werden die Zustände hinter der Front, auf den Bahnhöfen, in den Kasernen als grauenerregend bezeichnet; es fehlt an Sanitätspersonal und sogar an Zeit, die an ihren Wunden oder an Typhus und Cholera geliebten Soldaten zu bezahlen; viele Soldaten werden in die Flüsse geworfen; viele Soldaten werden in die Flüsse geworfen; viele Soldaten werden in die Flüsse geworfen.

Die Deutschen sind jetzt in derselben Lage, in der wir uns im vorigen Jahre befinden haben und die eine Folge des Munitionsmangels war. (Münsterer Zeitung 17. Juli.) Die vergebliche militärische Lage zwingt zur völligen Eingebung eines Kriegszustandes, an der alle Minister, Hindenburg, Walden und Prinz Leopold von Bayern teilnehmen. Der Reichsführer erklärt: 'Wir sind nicht imstande, bis zum nächsten Frühjahr durchzuhalten, aber die Preis kann noch höher als früher bereinigt werden.' (Münsterer Zeitung 21. Juli.)

Die inneren deutschen Zustände sind trübselig. Die Sozialdemokraten haben den Generalskrieg erklärt, in Berliner Straßen werden Parolen erschrien. (Münsterer Zeitung 17. Juli.) Die Jungerevolten nehmen einen immer bedrohlicheren Umfang an. Deutschland und Österreich-Ungarn haben eine äußerst schmerzliche Entzweiung. (Münsterer Zeitung 20. Juli.) Der Kanzler v. Bethmann Hollweg, bisher allgemein verehrt, jetzt heftig angegriffen, wird sich nicht anders zu helfen als durch die Vermittlung der Fraktionsführer zu einer Gehörberechtigung. 'Das ist der Anfang der Entzweiung'

Deutschlands. Die deutschen Zeitungen sind angefüllt mit innerpolitischen Kämpfen. Die Presse belegt den Kanzler mit Ehrennamen wie 'Schwächling', 'Vongleur', 'Anglophile.' (Münsterer Zeitung 20. Juli.) Die Russen mühen die Nachhaken an der Front noch durch eine an Grausamkeit gewundene Willkürherrschaft und durch Betrug des Volkes den Zusammenbruch aufhalten können, aber kommen wird er doch. Die Kraft des deutschen Volkes ist unerschöpflich. Wir wissen, daß uns noch schwere Kämpfe bevorstehen und daß wir noch viele Opfer ertragen müssen, aber wir sind von unserer Überzeugung, daß wir den endgültigen Sieg erringen werden.

### Verschiedene Kriegsnachrichten.

**Auf einen Erfolg ist nicht zu rechnen.**  
Die Berliner 'Walden' erkennt die Tapferkeit der Engländer an, aber um so herberber über sie, daß das Gleichgewicht der Kräfte an der Westfront nicht gebrochen sei. Der deutsche Banzler sei eingebuchtet infolge der wichtigen Sommerkämpfe, aber nicht durchbrochen, und nach dem Angriff sei auf einen entscheidenden Schritt nicht zu rechnen. Ohne die Russen wäre es zum Verwischen. Aber diese liegen offenbar im Begriff, Österreich mit zu legen. Der Bewegungskrieg ist da, und die Erfolge folgen so schnell, daß man hoffen darf. Man sieht das Ende des Krieges, wenn man bedenkt, daß Nordland ungezählte Menschenleben kostet und das Österreichische Volk, abgesehen von Deutschen und Ungarn, mit gezwungen kämpfen. Sobald Nordland in Richtung einbringt und Wien erreicht, muß auch Deutschland, der österreichische Hilfe beraubt, den Kampf aufgeben. Also Druck auf der Westfront und russischer Vorstoß auf Wien, das ist die Entscheidung des Krieges. Auch dieses Aufschub wird bald genug zusammenhängen!

### Joffre's „Siegeszuversicht“.

Der französische Generalissimo Joffre teilte Vertretern der amerikanischen Presse folgendes mit: 'Wir wissen gewiss, daß unsere Heere ihre letzten Metern einberufen. Es ist ihnen nicht mehr möglich, wie sie es früher taten, sich wehren von einem Ort nach dem anderen gehen zu lassen. Es ist nicht meine Sache zu sagen, wie lange der Krieg dauern wird. Vielleicht vergehen Wochen, vielleicht nur kurze Zeit, bis die endgültige Entscheidung über die Feinde des Feindes kommt. Es ist nicht meine Aufgabe zu sagen, wie lange der Krieg dauern wird. Vielleicht vergehen Wochen, vielleicht nur kurze Zeit, bis die endgültige Entscheidung über die Feinde des Feindes kommt. Es ist nicht meine Aufgabe zu sagen, wie lange der Krieg dauern wird. Vielleicht vergehen Wochen, vielleicht nur kurze Zeit, bis die endgültige Entscheidung über die Feinde des Feindes kommt.'

### Es ist weit gekommen.

Der ehemalige französische Ministerpräsident Pichon schreibt in einem Artikel im 'Paris Journal', daß der Zustand von Frankreich gefährlicher ist, als man denken würde, wenn England nicht am Kriege teilgenommen hätte. Der



Wander-Renn-Volگرد große Truppenverbände vorgenommen, die eine Unterbrechung des Galapaverehrs zwischen Odesa-Meni und Mail-Damag zur Folge hatten. Die Erdarbeiten, die Meni mit Jemal über Carl verhandelt, werden mit größter Beschleunigung ausgeführt.

### Die russischen Angriffsarmeen.

Nachdem jetzt nähere Mitteilungen über die Ausdehnung unserer neuen Fronten gemacht werden können, — die 'Front Hindenburg' erwidert sich von der Ostsee bis westlich Tarnopol und die südliche 'Front Erzberg-Karl' von hier bis an die Karpaten — wird zur Kenntnis der Kriegslage eine Darstellung des Aufbaus der russischen Angriffsarmeen wesentlich beitragen. Die nördliche russische Angriffsarmee befehligt der General Lech, der nördlich von der Ostsee und östlich von Kowel, die Angriffe der russischen Truppen an Styrbogen leitet. General Lech hat vor der großen Offensive nördlich der Ostsee und wurde im Verlauf der Schlacht zur Verstärkung des Angriffs gegen Kowel herangezogen. Es handelt sich um die jüngsten Truppen, die jetzt am Styrbogen, ungefähr im Naume Stobychwa-Kielin, kämpfen.

Südlich von diesen russischen Verbänden steht die Arme Kaledin, die ungefähr im Naume um Luch operiert und in Verbindung mit der nördlich von ihr liegenden Arme Lech den Vormarsch gegen Kowel erzwingen will. Dieses formidabile Vorgehen ist aber bisher stets dem tapferen Widerstand unserer Truppen gescheitert. Im dem Naume von Brod und schließlich sowie südwestlich davon steht die Arme Sacharow, die in den Kämpfen der letzten Tage mehrfach genannt wurde. Sie kämpft gegen die Arme Vohra-Ermolli, die den Südrücken der Front Hindenburg bildet. Dieser russischen Arme Sacharow ist die schwere Aufgabe gestellt, den 'Vormarsch' gegen Lenzburg auszuweiten. Er hat zwar vermehrt der starken ihm zur Verfügung gestellten Kräfte mancherlei Erfolge errungen, wie z. B. die Besetzung von Brod, konnte aber nach unserem Generalstabbericht bei und nordwestlich von Zolozas das feindliche Sperrfeuer gewinnen, ist aber dadurch seinen großen Vorstoß wenig bedrohlich näher gekommen wie die beiden nördlich von ihm kämpfenden russischen Armeen ihrem Ziele strotzt.

Dagegen hat Sacharow sich den Ruf erworben, in der rückstößigsten Weise seine Mannschaften seinen Zwecken zu opfern. An die Arme Sacharow schließt sich gegen Süden die Arme Schierbailow an, die am Dnjepr in Richtung operiert. Er hat in den letzten Tagen gegen die Arme des Generalobersten v. Stoeber erfolgreiche Angriffe südwestlich von Odessa unternommen. Endlich ist der Südrücken der russischen Angriffsarmee zu erwähnen, der unter dem Befehl des Generals Leschigist steht. Auch diese Arme konnte in den letzten Tagen keinerlei Erfolge aufweisen, mußte dagegen Truppen zurückziehen und manche gute Stellung aufgeben.

Der Oberbefehl über die gesamten fünf Angriffsarmeen führt General Brusilow, dessen Vebeführungs das Zeichen der unarmbrüchlichen Menidienverwendung aufweist. Er steht jetzt auf einem großen Teil seiner Front unserem Generalstabsmarschall v. Hindenburg gegenüber. Dadurch ist ein vielfach geäußertes Wunsch der Russen, daß Brusilow keine Kräfte an Hindenburg verleihe, durch bessere Maßnahmen in Erfüllung gegangen. Es ist jedoch — ohne die Verdienste Brusilows verstehen oder schmälern zu wollen — darauf hingewiesen worden, daß der beste Teil der Erfolge dieses wichtigen russischen Heerführers seinen unerlöblichen Leistungen zuzuschreiben ist, die er oft in gewisser Ausdehnung angreifen ließ. Somit wird Brusilow erst zeigen können, was er leistet. Wir sehen aber im Vertrauen auf die Persönlichkeit unseres Hindenburg dieser Staatsprobe mit größter Ruhe entgegen.

### Politische Rundschau.

Deutschland.

Die vor einiger Zeit unterbrochenen Verhandlungen zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn über die politische Frage werden demnächst fortgesetzt werden, und man nimmt an, daß sie diesmal auch zum Abschluß gebracht werden sollen.

\* Die Nord. Allg. Ztg. veröffentlicht eine Denkschrift der deutschen Regierung an die neutralen Mächte über die Behandlung von Gegenständen der Krankenpflege durch die Seestreitkräfte der Kriegsführenden. Umgehungen des Königs von Spanien und der amerikanischen Regierung folgend erklärte sich Deutschland bereit, Stoffe der Krankenpflege auf dem Meere zu behandeln und unter allen Umständen ihres unbeschlagnahmten Besitztums zu gewährleisten. Auch die englische Regierung gab dastelle Besprechungen, hielt es aber in keiner Weise. Unter diesen Umständen werden die deutschen Seestreitkräfte die Rettung erhalten, in Zukunft von dem ihnen auferlegenden Besatz auf Anfordern der Gegenstände und Entsch im Falle eigenen militärischen Bedarfs Gebrauch zu machen.

\* Die neue französische Kriegsallianz des Reiches wird, wie bereits schon im Reichstag angekündigt, im September zur Zeichnung aufgelegt werden, aber Wahrscheinlichkeit nach schon in den ersten Tagen des Monats. Aber die Höhe des Zeichnungsumfanges und über sonstige Einzelheiten sind die endgültigen Bestimmungen noch nicht getroffen worden.

**Frankreich.**  
\* Auf dem in Paris abgehaltenen Kongress trat in stark Gegenlage in der sozialdemokratischen Partei Frankreichs gut. Am dem Kongress nahmen 20 Abgeordnete mit 3000 Mandaten teil. Nach langen erregten Verhandlungen wurde ein Antrag der Mehrheit angenommen, der die freisinnige Richtung Zimmerwald-Kontak zurückweist und die Rotenpolitik betont, nur einen Frieden zu schließen, der die aus dem Kriege 1870/71 erwachsenen Gebietsveränderungen wieder aufhebt. Die Annahme dieses Antrages geschah mit 1820 gegen 1075 Stimmen.

**England.**  
\* Im Unterhaus wurde eine Gesetzesvorlage angenommen, nach der eine Kommission von Militärs und Zivilpersonen eingesetzt werden soll, welche die Militärs in der Organisation zu unterstützen hat, die durch Verlust von Briefen im Unterhaus aus Tageslicht genommen sind. Die Bewegung, dem Unterhaus eine größere Selbstständigkeit gegenüber der Regierung zu verschaffen, nimmt zu.

**Italien.**  
\* Nach den Berichten italienischer Blätter haben die Araber nunmehr auch die letzten Reste der von den Italienern besetzten gewesenen Provinz Tripolis erobert.

**Russland.**  
\* Ein neues Kommando über Persien ist nach Petersburger Berichten zwischen England, Russland und Persien in Verhandlung begriffen. Alle Fragen der finanziellen und militärischen Organisation Persiens sind für alle Teile günstig gelöst. Was diese letztere anbetrifft, so wird sie im nördlichen Persien durch die Entsendung einer persischen Brigade mit Hilfe russischer Instruktionen und in Südpersien durch die Bildung genügend starker Kontingente mit Hilfe englischer Instruktionen verwirklicht werden. (Mit der neutralen Zone scheint nach diesem Vertrage stillschweigend angetaumt zu sein.)

**Balkanstaaten.**  
\* Das rumänische Parlament hat 'Nitorul' veröffentlicht eine sehr scharfe Erklärung gegen alle in der letzten Zeit verbreiteten 'Marschall' die, die als tendenziös und tendenziöser erklärt werden. Es habe den Anschein, daß es sich tatsächlich um einen Mann handelte, der dadurch ins Ausland getrieben wurde, daß die in Bukarest weilenden fremden Korrespondenten in nicht genügend richtiger Einschätzung des Wertes derartiger Blättermeldungen diese dem Ausland in Form von Tatsachen weitergaben.

\* Die in Sofia erscheinende 'Kambana' veröffentlicht Mitteilungen von Flüchtlingen, wonach am 22. Juli in Serbien ein Aufruf zum Zusammenstoß zwischen Griechen und Franzosen fallengelassen hat. Für Personen blieben tot auf dem Plage. In der Stadt wurden alle Löden geschlossen, der Verkehr eingestellt, nur französische Patrouillen durchzogen die Stadt. Ähnliche Kämpfe fanden in Drama statt. Im Innern des Landes breitet sich Graus vor. Das Volk wird stetig erbitterter.

### Volkswirtschaftliches.

Der Donau-Gebirgsbau. Bei Wäldern, die in Dresden in den letzten Tagen zwischen den